



Stadt Cuxhaven

# Schneidemühler Heimathrief



Stadt Schneidemühl

Postvertrieb:  
Horst Heim, Wulfsdorfer Heide 22; 23562 Lübeck

5. Jahrgang; 2. Ausgabe; März/April 2010



*Schneidemühl, Schützenhaus heute*

# *Liebe Heimatsfreunde und Heimatbriefleser,*

**Das ist mir aufgefallen  
Ich glaubte es kaum,  
ich konnt es nicht fassen.**

**Warum hat man das Schild  
nicht an der Bank gelassen.**

**Ich sag es hier ganz  
unumwunden**

**es ist weg, fort, einfach  
verschwunden.**

**Wir haben es schon mit bedacht  
mit vier langen Nägeln  
angebracht.**

**Schön war es anzusehen  
für alle die dort  
spazieren gehen.**

**Aus Messing war es  
blitz blank poliert**

**damit es unsere Bank auch  
ziert.**

**Mit einer Gravur  
von dem Spender**

**und in der Sprache  
beider Länder.**

*Josch*

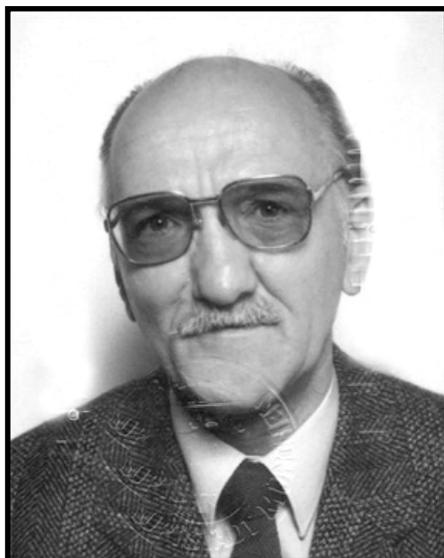
## **Achtung!**

### **Geänderte Öffnungszeiten in den Heimatstuben**

Aus Krankheitsgründen sind die Heimatstuben erst ab dem 21. April 2010, jeden Mittwoch von 11 bis 17 Uhr geöffnet. Wir bitten um Verständnis.

## **Nachruf**

Am 22.10.2009 verstarb Diplomingenieur Erwin Kantke. Vorsitzender und Mitbegründer der seit 1970 bestehenden Grenzmarkgruppe in München. Der gebürtige Schneidemühler war seit Anbeginn mit nicht nachlassendem Engagement für die Gruppe tätig und pflegte auch die Verbindungen zur Patenstadt



Dipl. Ing. Erwin Kantke

Cuxhaven. Mehr als 25 Jahre lang hatte er das Amt des Schriftführers inne. Er wurde zum Delegierten der Heimatgruppe berufen. Der Computerfan gestaltete aufwendig und liebevoll Programme und Einladungen, plante und organisierte Ausflüge und gewann immer wieder neue Mitglieder. Für seinen Einsatz erhielt er die Schneidemühler Ehrennadel in Silber und Gold. Irene Kantke unterstützte ihren Ehemann tatkräftig. Beide besuchten 2003 das letzte Mal die Heimatstadt Schneidemühl. 2007 durften sie die Goldene Hochzeit feiern.

Erwin Kantke war es wichtig, „nicht nur in der Gegenwart zu wirken, sondern auch Rückblick zu halten, um Vergangenes und Selbsterlebtes für nachfolgende Generationen wachzuhalten“. In diesem Sinne wird die Grenzmarkgruppe ihrem Vorsitzenden ein ehrendes Andenken bewahren.

**Ingrid Schendel**

## **Zum Titelbild**

Wir sehen ein Bild des neuen Schützenhauses aus dem Jahre 2008. Das neue Schützenhaus gehörte der Königlich privilegierten Schützengilde und wurde 1898 gebaut.

Schon vom 15. bis 18.08.1875, feierte die Schützengilde ihr hundertjähriges Bestehen. Im Sommer spielte das Clausen Orchester Dienstags und Donnerstags im Schützenpark. Das Schützenhaus war Vereinslokal von 22 Vereinen. Heute ist das Schützenhaus wieder ein Restaurant und Hotel.

# Gespräche, die wie eine Brücke in die alte Heimat waren...

**Grüße per Post und am Telefon - notiert von  
Eleonore Bukow**

Hallo, Ihr lieben Heimatfreunde!

Des Winters letzte Grüße wehen durch unser Grenzmarkland! Und dräut der Winter noch so sehr mit trotzigem Gebären und streut er Eis und Schnee umher, es muß doch Frühling werden. Und drängeln die Nebel noch so dicht sich um den Kreis der Sonne, sie wecket doch mit ihrem Licht einmal die Welt mit Wonne. Blast nur ihr Stürme, blast mit Macht, mir soll darob nicht bange, auf leisen Sohlen über Nacht kommt doch der Lenz gegangen. Da wacht die Erde grünet auf, weiß nicht wie ihr geschehen und lacht in den sonnigen Himmel hinauf und möchte vor Lust vergehen.

Emanuel Geibel ( 1825-1885, Lübeck)

Mit diesem Gedicht begrüßt unsere Evelin Lippmann alle Heimatbriefleser und schreibt: Gelernt in Schneidemühl, unvergessen. Ja, einer muß erst den Anfang machen, denn gelernt haben wir es alle in Schneidemühl. Und steht auch schon Frühling im Kalender, lesen Sie heute noch erst Post vom Dezember. Post kam diesmal wieder reichlich und eine Briefkarte schöner als die andere. Dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Es ist wunderbar zu wissen, so viele Freunde zu haben. Auch gab es für mich große Briefpost Überraschungen mit Briefmarken Inhalt. Ich habe gar nicht gewusst, das es so schöne Briefmarken gibt. Habt alle schönen Dank, die kann ich immer gut gebrauchen, sie gehen auch weg wie warme Semmel. Zu der umfangreichen Post einige Auszüge: So schreibt unsere Annliese Banne geb. Bethke (Schützenstr. 70) aus England: Meinen aufrichtigen

Dank für uns Schneidemühler, der Heimatbrief gefällt mir immer besser, leider können wir ältere nicht mehr so aktiv mithalten, aber die Erinnerungen an die schöne Kindheit und Jugendzeit bleiben. Bitte machen Sie weiter so, dazu wünsche ich Ihnen viel Gesundheit und Schaffenskraft. Liebe Weihnachtspost kam von unserer Christel Bogner geb. Tomnitz (Hindenburgplatz 3) heute USA, sie schreibt: Bei Kerzenschein und Weihnachtsmusik will ich heute meine Festtagspost erledigen. Wir hatten Anfang Dezember schon viel Schnee und der liegt heute noch am 12.12. Auch wir können ein Lied davon singen, liebe Heimatfreunde. Auch wir hatten Schnee satt, doch die Glätte war noch viel schlimmer. Man traute sich gar nicht aus dem Haus, in den Nebenstraßen wurde nichts gemacht. Erst hatte die Stadt Streusand gespart und nun steht in der Zeitung: Dreiste Diebe stehlen acht Tonnen Streusand und alle 50m ein Schlagloch. Dadurch schlimme Unfälle am laufenden Band. Dieser Winter wird in die Geschichte eingehen und somit auch im Heimatbrief. Doch auch hierbei kommen unsere Erinnerungen wieder. Überlegt doch mal, in unserem Heimatstädtchen, Grenzmark Posen Westpreußen, kannten wir gar nichts anderes: „Winter war Winter!“ umso länger, umso besser. Natürlich freuten wir uns Kinder auch wenn in der Schule die Heizung ausfiel und wir Schulfrei bekamen. Doch heute macht uns die Technik kaputt. Heute fehlt uns der Ofen, vor allem die „Asche“, denn dann wären die

Bürgersteige frei vom Glatteis und Streusalz ist sogar verboten. Ja und eben bekomme ich einen Anruf von Brigitta Konitzer aus Bremerhaven, sie hatte sich getraut rauszugehen und fliegt natürlich hin. Sie hatte noch Glück im Unglück, sie fiel auf ihr rechtes Knie. Eine Fleischwunde die im Krankenhaus wieder genäht werden konnte. Der Arzt meinte zu ihr: „Na, da behalten sie eine ganz schöne Narbe zurück“. Darauf sagte sie: „Aber Herr Doktor, aus dem Alter das ich Miniröcke trage, bin ich raus“. Brigitta, wir wünschen Dir baldige Genesung. Hier ihre Telefonnummer 0471-85615. Vielleicht möchte ihr auch jemand schreiben, hier die Adresse: Brigitta Schlegel, 27578 Bremerhaven,



Das was noch übrig blieb von unserer schönen Walkmühle. Der schöne Park, alles abgeholzt zu Brennholz nach 1945. Links ein neues Haus.

Besenbuschkuhle 24. Einen ganz lieben Kartengruß bekam ich von Gertraud Frerichs. Sie schreibt: Meine liebe, ich hoffe und erwarte von Dir wieder einen Bericht, was Ihr in der Heimat erlebt habt. Es kann ja ruhig mal etwas Schönes sein. Ihre Anschrift: Naturweg 3 in 26689 Alpen. Desweiteren kommen Grüße von Gisela Krems geb. Schulz und sie schreibt: Ein großes Dankeschön für Ihre Gespräche und Heimatbriefe, es hat mich wieder ein bisschen aufgemuntert, denn inzwischen lebe ich 45 Jahre in Bayern. Ich war acht Jahre, als mein Vater nach Schneidemühl versetzt wurde, es wurde meine Heimat! Meine schönste Zeit war auf dem Karlsberg, wo wir bei der Familie Prei wohnten. Später zogen wir in die Güterbahnhofstraße 4, soll heute nicht mehr stehen. Leider habe ich Schneidemühl seit der Flucht nicht mehr gesehen,



2009 am Sandsee. Die Wände hängen voll mit Bildern vom alten Schneidemühl. Macht mal Pause am Sandsee

aber ich habe Bilder von unseren Evakuierten Mittelschulchülern aus Bochum bekommen. Die „Jungs“ sind mit ihren Frauen hingefahren. Leider ist Cuxhaven so weit weg. Alles liebe und herzliche Grüße Ihre Gisela Krems geb. Schulz, Landgerichtstr. 22, 93133 Burglengenfeld Tel. 09471-8307. Und nun noch die Weihnachtsgrüße und guten Wünsche zum Neuen Jahr im Schnellverfahren, denn heute kamen schon die ersten Geburtstagswünsche. Mann oh Mann, die Zeit rast, ich komme noch ganz durcheinander. Die schönste Freude erlebt man immer da, wo man sie am wenigsten erwartet! Dieses sagt: Ehrengard Kuba. Nach langer Zeit meldet sich mal wieder Christa Jatzeck geb. Sonntag (Breitestr. 6) aus 39576 Stendal, Frommhagenstr. 25. Ebenso Dorothea Kröger geb. Schneider (Jastrower Allee 92). Wir trafen uns mal in der Heimat heute wohnt sie in 21409 Embsen, Querlberg 31. Helga und Günter Otto (Gartenstr. 42) aus 42855 Remscheid. Herr Günter Hasse (Hindenburgplatz 13) in 15344 Strausberg, sowie Gerty und Alfred Heymann (Koschütz) aus 45356 Essen. Auch Frau Rau aus 35440 Linden, die Heimat lässt wieder grüßen. Auch Gertrud Feilke (Kolmarerstr. 10) geb. Pietraszig in 19372 Karrenzin, Ringstr. 9. Ebenfalls geschrieben hat Frau Eleonore Thaut geb. Krüger (Breitestr. 2) in 99817 Eisenach. Auch Waltraut Puchert (aus Schönfeld) in Bienwaldring 41a in 12349 Berlin. Aus 73734 Esslingen kamen Wünsche mit Grüßen, von Helga Klatt aus der Stuttgarter Str. 42, mit einem Dank für die Karte aus Schneidemühl mit all unseren Unterschriften und den

Geburtstagsgrüßen. Desweiteren kamen Grüße von Elsbeth Suttman (Elisenau) aus 21614 Buxtehude, Beim Kloster Dohren 44b. Sie schreibt, sie ist mit Gertraud Frerichs in eine Klasse gegangen, natürlich in Überbrück. Ach wie schön, da gibt es wieder gemeinsame Erinnerungen, man kann so schön mal aus der Schule plaudern. Und uns Ulli aus Schwerin war auch dabei. So wie es ihr ergeht, ergeht es wohl auch uns: Unsere Gedanken wandern zum Fest weit weg, über die Berge weit, weit weg... in die Heimat. Die Gedanken sind frei. Nun kommt noch eine Karte zum Vorschein, sie kommt aus Hamburg von Frau Sydow, sie schreibt: Viele herzliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße sende ich Ihnen und hoffe, das Sie eine schöne festliche Zeit verbringen. Ich werde den Jahreswechsel in Pila verbringen und freue mich trotz der Kälte schon sehr darauf. Wir hoffen Sie hatten eine schöne Zeit. Desweiteren kam ganz liebe Post mit einem herrlichen Inhalt, Rosenbriefmarken von unserer Ursula Marqart geb. Krüger (Wilhelmsplatz 9) in 22457 Hamburg, Kulemannstieg 21. Auch Eva Pelenus (Kolmarerstr. 1-3) geb. Moldenhauer in 17309 Pasewalk, Dammstr. 3. Ich wünsche alles Gute zur neuen Hüfte. Einen besonderen Wunsch hat Lothar Kowalski, Ellwangerstr. 18, 74564 Gailsheim. Er sucht Verwandte, weil er sich so alleingelassen fühlt. Er war so klein als die Eltern auf die Flucht gingen und nun sind schon alle verstorben. Leider sucht Frau Birgit Rennert, Im Stillen Winkel 16 in 47169 Duisburg, immer noch ihren Baron aus Schneidemühl, der mit einer vierspännigen Kutsche bis 1939 bis Magdeburg gefahren ist. Kann sich jemand daran erinnern? Es muß schon ein sehr großes Rittergut gewesen sein. Ein unermüdlicher Schreiber ist unser Heimatfreund Herbert Achterberg. Auch fallen ihm immer wieder kleine und große Erlebnisse aus der Heimat ein. Ja, so ist es immer wenn ich den Heimatbrief lese. Ja, liebe Heimatfreunde, fällt Ihnen nicht

auch mal was ein? Es müssen ja nicht immer Fluchtberichte sein. Es kann auch mal was lustiges oder Ihr schönstes Erlebnis aus Schneidemühl sein. Da unser Heimatkreis und somit auch der Heimatbrief im Internet zu finden sind ([www.schneidemuehl.net](http://www.schneidemuehl.net)), erreichen mich auch immer wieder Anfragen Zwecks Familienforschung. So wurde nach dem Namen „Klapötke“ gesucht. Einige Namen konnte ich schon senden und auch gleich einige Heimatbriefe. Es kam auch gleich eine Antwort von Frau Dipl.- Ing. Ruth Klapötke, Sägeweiher Str. 15 in 91614 Mönchsroth, Tel. 0172-7684588, sie schreibt: Vielen Dank für Ihre ausführlichen und zahlreichen Informationen. Ich habe mit Gebantheit die Berichte der Heimatvertriebenen gelesen und war sehr berührt. Wie schnöde erscheint mir da so vieles in der heutigen Zeit, zum Beispiel wenn über Preise geschimpft wird. Sicher ist es notwendig seine Ausgaben zu überdenken, aber wir leben im Überfluß und haben was das Herz begehrt um uns herum. Die Schnelllebigkeit der Alltagsgegenstände, das Wegwerfverhalten und der Konsumterror stellen einen krassen Gegensatz zu der just einmal 60 Jahre zurück liegenden Vergangenheit. Ich wünsche keinem zu leiden wie es im und nach dem Kriege für so viele Menschen (nicht nur in Deutschland) war, aber mitunter ein Innehalten und Verzichten wäre in allen Bereichen unseres Lebens angebracht. Angefangen bei einem selbst, innerhalb der Familie, bei Freunden und weiter in Bildung, Ausbildung, Studium, Beruf und Politik. (Weniger ist oft mehr). So, nun will ich Ihnen mitteilen, dass mein Vater Johannes in der Alten Bahnhofstraße 52 wohnte. Dann muß wohl der Hans-Joachim sein Bruder oder vielleicht Sohn gewesen sein. Ich werde weiter nachsuchen. Aber vielleicht können Sie mir auch noch Hinweise jetzt geben, wo es feststeht das er dort gemeldet war. Ich wundere mich nur, da ich 1949 geboren wurde und meine Eltern einige Monate

zuvor in Köln geheiratet hatten. Kann es sein, dass Johannes Klapötke in Schneidemühl nicht abgemeldet war? Ja, über diese Frage ist überhaupt noch nicht gesprochen worden und hochinteressant. Denn abgemeldet hat sich keiner von Schneidemühl, wie sollten wir auch, wir wären ja alle wieder zurück gekommen. Somit sind wir also immer noch dort gemeldet. Wie schön! Träume kann uns keiner verbieten... Aber aus allen Briefen und Kartengrüßen spricht zwischen den Zeilen immer und ewig die Liebe zu unserem Grenzmarkstädtchen Schneidemühl. Nun, endlich hat der Spuk mit Adolf ein Ende. Es gibt doch noch Heimatfreunde die sich ehrlich daran erinnern können. So schreibt Herbert Achterberg: 1932 war Adolf Hitler in Schneidemühl zur Wahlkundgebung. Er kam mit einem offenen Auto, von Albatros – Schmiedestraße – Damaschkestraße, zum Stadion. Wir Jungen liefen dem Wagen hinterher. Auch marschierte eine Gruppe mit dem Reichsbanner, der Fahne und mit Kapelle in das Stadion ein. Später flog er per Flugzeug von Schneidemühl nach Stettin und Pasewalk weiter. Seitdem heißt unsere Straße (Breitestraße) auch „Adolf-Hitler-Straße. Ich kann mich noch gut daran erinnern, meine Oma sagte immer: weil er hier mit dem Auto durchfuhr zum Flugplatz an der Krojanker Straße. Und zur Bestätigung das es stimmt, schreibt unsere Felicitas Wollschläger (Walkmühle) aus 23560 Lübeck, Plönniestraße 2, folgendes: Hat Hitler vom Balkon des Regierungsgebäudes gesprochen? Wohl kaum, denn im Juli 1932 (ich glaube es war der 20.7.) hat Hitler auf einer Wahlkundgebung im Stadion gesprochen. Ich weiß das noch ziemlich genau, weil ich bei der Veranstaltung als kleines Mädchen (Jahrgang 1922) Spalier stehen durfte, um ihm einen Blumenstrauß zu überreichen. Na bitte, Heimatfreund Ewald Mage geb. 12.2.33 in Brodden, wohnte während seiner Schulzeit Saarlandstraße – Ober Realschule, in der

Pension in der Bromberger Straße 16. Heute lebt er in 72070 Tübingen, Landhaus Höhe 14 und er hat Kontakt zu seiner Lehrerin Frau Rieck in Heidelberg. Sie telefonieren und sie freut sich, das noch ein Schüler sie nicht vergessen hat. Auch Herbert Achterberg schickte ein Bild von seiner Zwischenprüfung bei seiner Lehre als Bäckerlehrling im Elterlichen Geschäft. Nun hätte ich noch eine große Bitte, unsere Frau Dr. Ingeborg Heinrich (Saarlandstr. 7) bekannt auch als Vogelmutter, da sie weit über 150 Vogeljunge aufgezogen und großgezogen hat. Vögel die aus dem Nest fielen und später in die Freiheit entlassen wurden. „Ein Herz für Tiere“, so schrieb auch das große Tiermagazin und eine im wahrsten Sinne des Wortes, stürmische Bekanntschaft mit Vogelwaisen, veränderte das Leben von Kinderärztin Dr. Ingeborg Heinrich. Ein starker Sturm nämlich ließ drei frisch geschlüpfte Grünfinken unsanft aus ihrem Nest plumpsen. Kinder fanden die hilflosen Vogeljungen und schnell war klar: Ein Doktor muß her, um die Findlinge unter seine Fittiche zu nehmen. Da fiel den Kindern spontan ihre eigene Kinderärztin ein. In Heppenheim sprach sich der Erfolg der Vogelmutter schnell herum und immer wieder gaben Ratsuchende gefundene Vogelwaisen bei Dr. Ingeborg Heinrich ab. Sie vertiefte sich in Fachliteratur, um auch alles richtig zu machen. Dementsprechend gut ausgerüstet war ihre Futter Vorratskammer. Kinder gruben nach Regenwürmern, Freunde sammelten Spinnen und ein Bauer aus der Nachbarschaft machte sich die Mühe und fing Fliegen in seinem Kuhstall. Aus gesundheitlichen Gründen musste Frau Dr. Heinrich schon in den 70er Jahren ihren Beruf als Kinderärztin aufgeben, mehrere Bandscheibenoperationen fesselten sie an den Rollstuhl. Mit Holzstäbchen, Pipette oder Spritzbeutel verabreichte sie von frühmorgens bis zur Dämmerung im 15 – bis 20 Minuten Takt die Delikatessen an ihre gefiederten



*Ingeborg Heinrich (Mitte) mit ihrem Vater und Klassenkameradin Ruth Buchholz auf der Posener Straße.*



*Frau Dr. Ingeborg Heinrich*

Gourmets. Die Mühe lohnte sich immer, denn in den letzten 25 Jahren hatte sie in ihrer Wohnung, die zur grünen Oase wurde, über 150 Vogeljunge großgezogen und ausgewildert. Rotkehlchen, Sperlinge, Gebirgsschnepfen und Stieglitze zählten zu ihren Sorgenkindern. Besonders gern erinnert sie sich an die freche Klappergrasmücke namens Mücke, die stets dreist nach ihrer Futterration verlangte und auf die Box mit lebenden Stubenfliegen pickte, um die freigelassenen Brummer dann im rasanten Flug durchs Wohnzimmer zu fangen. Rückblickend beschreibt Frau Dr. Heinrich den Fulltime Job mit ihren gefiederten Patienten als schönsten Lebensweg. Heute ist es ihr aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr möglich Vogeljunge selbst aufzuziehen. Dazu muß ich folgendes sagen, Frau Dr. Heinrich hat von all ihren Piepmätzen Fotos gemacht und Jahreskalender mit Vogelmotiven verschickt, sowie bestimmt 1000 Doppelkarten mit allen nur möglichen Vogelbildern. Liebe Frau Dr. Heinrich, Sie verdienen ein ganz großes

Lob für so viel Liebe und Opferbereitschaft. Wir Schneidemühler haben alle ein Herz für Tiere. Aus Heppenheim ist Frau Dr. Heinrich schon lange fort und nach Darmstadt in eine Wohnanlage gezogen. Doch auch von dort wurde sie verlegt (sie hat bereits 14 Bandscheibenoperationen hinter sich). Schon lange klappt es auch nicht mehr mit dem Rollstuhl. Auch ist sie in der neuen Wohnanlage fremd und alleingelassen. Somit mein Anliegen an Sie alle, Wer besucht Frau Dr. Heinrich? Wer wohnt in ihrer Nähe und könnte sie ab und zu mal besuchen? Das wäre ihre größte Freude. Auch ich würde mich darüber sehr freuen, leider wohnen wir zu weit voneinander entfernt. Aber Wunder gibt es immer wieder. Vielleicht möchten Sie auch brieflich Kontakt aufnehmen. Hier ihre Adresse: Frau Dr. Ingeborg Heinrich, Senioren Residenz, Haus C – Zimmer 494, Rathausstraße 6 in 34454 Bad Arolsen. Für heute nun komme ich zum Schluß und sage nochmals Dank für die schöne Weihnachtspost, denn Sie wissen doch, der Mensch braucht seine Streicheleinheiten um wieder mutig seinen Posten weiterzumachen und so ergeht es auch mir. Ich grüße Sie alle mit dem letzten Schnee, denn nun kommt über Nacht der Lenz. In der Lübecker Zeitung schreiben sie heute am Sonntag, den 28.2., das drei Störche zurückgekehrt sind, unsere Frühlingsboten. Bestimmt haben sie besseres Wetter erwartet, als sie aus ihrem Winterquartier von Afrika oder Spanien losgeflogen sind. Jetzt staksen sie durch die Schneereste, oder sitzen aufgeplustert in ihrem Federkleid in ihrem Horst. Schneidemühl lässt auch Grüßen. Ich habe mit unserer Helga gesprochen, sie meinte ich muß ganz schnell kommen. Ab dem 1. März gibt es im Museum in der Brauerstraße eine Bilderausstellung mit alten Motiven von Schneidemühl, bis heute mit den Neuesten. Ausgeführt vom Fotogeschäft Zaranek (erinnern Sie sich an das Bild mit mir und dem Nikolaus?, das entstand

in einem Zaranek Geschäft). Diese alten Bilder hat noch der Vater aufgenommen, wir haben ihn noch kennengelernt. Ja, wenn das so schnell gehen würde, würde ich mit dem Hubschrauber kommen. Allen die im Sommer fahren wollen rate ich: Macht mal eine Pause und trinkt eine Cola, fährt runter zum Sandsee, denn dort gibt es eine Überraschung. Vor weißen Ostern brauchen wir wohl keine Angst mehr zu haben.

Drum bleiben Sie alle schön gesund und es grüßt in Verbundenheit zur Heimat – mit einem stiep, stiep Ostern

Eure Lore

**Eleonore Bukow**

### **Ein Heimatfreund erzählt, wie es damals war – als Richter in Schneidemühl**

Eine schöne und erinnerungsreiche Zeit verbindet mich mit Schneidemühl, der Hauptstadt der Grenzmark Posen – Westpreußen, die dann später ab 1938 zu Pommern kam. Als neugebackener Assessor, trat ich hier auf dem Landgericht in der Friedrichstraße meinen Dienst als, sogenannter Hilfsrichter, im Januar 1932 an. Landgerichtspräsident Steinbart war der strenge, aber sehr gerechte Chef des Landgerichts. Er war in jeder Beziehung sehr genau. Ferner waren drei Landgerichtsdirektoren tätig: Dr. Lehmann – mein spezieller Chef, damals in der zweiten Zivilkammer, Berndt und Bohner. Mit letzterem habe ich zusammen noch mit Amtsgerichtsrat a.D. Dr. Moutoux, in einem großen Strafprozeß gegen Kriminaldirektor und seinen Inspektor als Richter geurteilt. Der Prozeß dauerte über sechs Wochen. Gegenüber dem Landgericht lag das Amtsgericht und die Staatsanwaltschaft. Überall traf ich auf zahlreiche Assessoren, die damals noch alle unver-

heiratet waren. Es war nicht nur dienstlich, sondern auch außerdienstlich ein sehr anregender Betrieb. Als Stammlokal hatten wir alle den „Löwen“ – Hotel zum Goldenen Löwen am Neuen Markt erwählt, wo Reinhold Wantzke und nicht zu vergessen, seine Ehefrau, als Chefs residierten. Ich habe selten ein Hotel getroffen, das so gemütlich und vielseitig war und dazu so allgemein beliebt, wie der „Löwe“ in Schneidemühl. Wir Assessoren, denen sich noch Junggesellen aus Rechtsanwalts- und Richter Kreisen angeschlossen hatten, vor allem unseren allseits beliebten Amtsgerichtsrat Samlofski, aßen zunächst dort an einer großen Tafel Mittag. Am Nachmittag und Abends sah uns der große Gastsaal mit Tanzfläche zum 5 Uhr Tee und Gesellschaftstanz. Andere saßen nebenan beim Kartenspiel, für jeden bot das Hotel etwas. Es gab außerdem noch sehr viele gut geführte Hotels, so das Centralhotel, Eigentümer Behnke, den Preußenhof, das Hotel zur Post usw. dazu gab es auch mehrere erstklassige Weinstuben und Cafes, sowie gute Konditoreien. Marx (der Inhaber von Dreiers Weinstuben am Markt, hat sich in Cuxhaven niedergelassen). Desweiteren zog uns der wunderschöne angelegte Stadtpark an, der ganz in der Nähe von den Gerichten lag und daher besonders gut von uns aufgesucht werden konnte. Gebadet wurde in der Küddow am Landesverwaltungsgebäude vorbei. Oder man fuhr an den Sandsee, wo eine sehr schöne Badeanstalt lag. Oft bin ich von dem dort befindlichen Sprungturm ins kühle Naß getaucht. So verging die Assessoren Zeit. Ich kam als Richter in anliegende Städte, wie Schlochau und dann Deutsch Krone. Immer war für diese Städte Schneidemühl der Knotenpunkt, wo man sich traf. So war ich noch bis 1944 Vertreter von Kollegen am Amtsgericht, die bereits eingezogen waren. Noch im Winter 1944 habe ich als Soldat auf der Durchreise im Amtsgericht geschlafen. Die Luftschutzwache stellte mir ein

Lager zur Verfügung. Gastfreundschaft und Hilfsbereitschaft zeichnete überhaupt alle ostdeutschen Kollegen aus. Ein weiterer Mittelpunkt für uns Assessoren war das Reichsdankhaus. Nicht nur das ausgezeichnete Theater zog uns hier an, sondern vor allem auch die schönen Veranstaltungen, die hier turnusmäßig stattfanden. So war die Silvesterfeier stets ein Ereignis, ebenso festlich wurde hier der Rosenmontag begangen. Nach Aufführungen durch das Stadttheater (zu Silvester meist der zweite Akt aus der Fledermaus) wurde in allen Sälen getanzt, dazu waren überall kleine Buffets aufgebaut, ferner kleine Imbißstätten, wo man verweilen konnte. Auch große Betriebsfeste des Gerichts fanden hier statt. Am meisten ist mir die derartige Feier aus dem Jahre 1934 in Erinnerung, zu dem Oberlandesgerichtspräsident „Karg“ aus Marienwerder erschienen war. Es wurden viele Vorführungen dargeboten, wobei meine einzige Tätigkeit allerdings nur das Notenumdrehen zu dem Klavierspiel einer jungen Dame war. Und das sei noch ganz besonders erwähnt: An jungen Damen war in Schneidemühl kein Mangel; es war sogar allgemein bekannt, dass es in Schneidemühl eine große Auswahl von hübschen jungen Mädchen gab. Dafür sorgten schon die verschiedenen Sonderschulen die es gab, zum Beispiel die Hauswirtschaftsschule in der Milchstraße. Und dann brach auch das „Inferno“ des Russeneinmarschs über Schneidemühl herein. Mein guter Freund, Amtsgerichtsrat „Samlofski“, wurde ein Opfer desselben. Viele andere sind verschollen. Und wann wird die Sonne wieder für uns scheinen? Nur der Herrgott weiß es! (Niedergeschrieben 1957, leider steht nur G.St. – Cuxhaven) Doch für diese Berichte können wir nur Dankbar sein, das sie niedergeschrieben worden sind.

**Eleonore Bukow**

## Schneidemühl 1934 bis 1939

*Ein Erinnerungsgang im Jahr 2007  
Für die letzte Generation, die noch in  
dieser Stadt geboren wurde und für  
die Nachkommen:  
Ein kleiner Ausschnitt aus einer ver-  
gangenen Welt*

Das war wahrhaftig ein dicker Brocken, der am Freitag, den 31. August 1934 in der linken Parterrewohnung der Milchstr. 39 in Schneidemühl das Licht der Welt ( bzw. das Lampenlicht des Schlafzimmers) erblickte! 19 Stunden hatte er sich durchgekämpft, von nachts 2 Uhr bis zum späten Abend um 21.15 Uhr. „... Und der kleine Wonneproppen wog 9 ½ Pfund schwer, war 60 cm lang und hat einen kleinen Dickkopp von 38 cm, rund und rot wie ein Äpfelchen“ – so schrieb der erstmals zum Vater gewordene Curt Hildebrand zwei Tage später an gute Freunde in Babelsberg auf einer Briefkarte, an der er links oben ein kleines Schild mit dem Namen Ingeborg angebracht hatte, das von einem zur Schleife gebundenen rosa Bändchen gehalten wurde. Am Abend der Geburt hatte er auf ebensolcher Karte an die beste Freundin seiner Frau nur kurz und bündig mitgeteilt: „Ein gesundes, strammes Mädchen angekommen; alles gut bisher.“ Denn er war die ganze Zeit dabei gewesen. Mit dem Telefon des Hauswirts hatte er sogar einen Arzt rufen müssen, weil es die Hebamme allein nicht schaffte. Das Mädchen war in der zum „Berg“ ansteigenden oberen „Milch“straße zur Welt gekommen, in der in alten Zeiten tatsächlich Milch von einem Gutshof in die Stadt geliefert wurde. Auf der Straßenseite der Nr. 39 standen alte, hohe Bäume, während auf der anderen junge, noch gestützte Stämmchen einen neu angelegten Fahrradweg vom Trottoir abgrenzten. Das war alles nach preußischer Art mit kleinem grauen, rechtecki-

gen Basalt bepflastert, die Einfahrten und Hauseingänge mit größeren, quadratischen Steinen. (1)

Sie geht auf ihrer Straße vor ihrem Kinderzimmer entlang und schreitet stolz in voller Montur: Hellblauer zweiteiliger Gamaschenanzug aus Wolle mit weißen und rosa Streifen am Oberteil, zwei lustig baumelnde Bommeln oben am Halsausschnitt, genau dazu passende Pudelmütze und ebensolche Fausthandschuhe mit langen Stulpen. Fürs nächste Photo lacht sie bei kecker Seitwärtsbewegung fröhlich in die Kamera. Eine weiße Schleife schaut jetzt oben aus dem gelockten blonden Haar, denn die dicke Mütze hat sie inzwischen ausgezogen, weil die Sonne scheint an diesem Novembertag im Jahr 1936. (2)

Das Haus im Hintergrund ist im neuen, die geraden Linien betonenden Stil gebaut. Die Fensterreihen sind durch dazwischen angebrachte ockerfarbige Steinplatten und Streifen betont, die sich an der Balkonbrüstung sowie oben am Flachdach wiederholen, auf dem sich von beiden Seiten die kürzere Front der fünften Wohnung mit den Bodenräumen dahinter erhebt. Eine mittig geteilte Haustür aus dunkelbraunem Holz mit senkrecht angeordneten quadratischen, kleinen Fenstern und einem schützenden Balkon darüber bildet den Eingang zum weitläufigen Hausflur mit den immer blanken dunkelroten Fliesen, der an dem breiten Ausgangstor ( mit kleiner eingelassener Tür für den täglichen Gebrauch ) zum Garten hin endet. Es gibt nur eine Klingel zur Wohnung des Hauswirts, abends wird abgeschlossen. Czechowskis handeln mit Baumaterialien und haben hinten im Garten eine Bildhauerwerkstatt, in der es meist staubt und hämmert. Die fertigen Grabmale sind auf beiden Seiten der Einfahrt rechts vom Haus auf dicht gestreutem, immer geharktem Kies aufgestellt. Die Mama ermahnt: „Geh nicht an die Grabsteine, sie können umfallen“ und „ Lauf nicht auf den Fahrweg!“; denn man hat dort oft zu tun, weil sich seitlich

an der weißen Werkstattwand die Müll- und Aschetonnen befinden und vor den trüben Scheiben der Werkstattfront die viel benutzte Klopfstange steht sowie eine Pumpe mit einem alten Holzbottich darunter, über den man sich nicht zu weit beugen darf, weil man hineinfallen und ertrinken könnte. Sie wundert sich über ihr Spiegelbild im Wasser und denkt an das Spieglein von Schneewittchen. In den beiden vom Hauptweg getrennten, etwas tiefer liegenden Gartenteilen steht in dem kleineren, inmitten kräftig grüner Maiglöckchenblätter, ein ausladender Apfelbaum ( von den Falläpfeln darf sie essen, doch manchmal schielt sie auch nach oben und wagt – gegebenenfalls – einem besonders prächtigen Exemplar herunterzuhelfen). In dem sich weit nach hinten erstreckenden anderen Gartenteil sprießen vom Frühling an Blumen aus Zwiebeln und Stauden, gibt es sogar einen kleinen Teich mit Wasserpflanzen und ziehen sich bis ans Ende nahe dem riesigen Garagentor Erdbeer- und Gemüsebeete hin. Auf den beiden Rückseiten des Wohnhauses sind Grasflächen, auf denen die Wäschepfähle stehen, zwischen denen die Mama an Waschtagen ein Hanfseil spannt und sie das Drehholz halten darf. Hier dürfen die Kinder auch spielen. Einmal sitzt sie auf einer Decke mit ihrem großen weißen Wollschäfchen auf Rollen, die Zwillingsschwestern von oben aus dem Haus kommen dazu, man bestaunt sich gegenseitig. Plötzlich taucht aus den Sträuchern in Nachbars Garten ein kleiner Junge auf, ein Strahl ergießt sich aus dem Maschendrahtzaun, alle Drei schreien „wie aus einem Munde“, die Mama reißt das Schlafzimmerfenster auf, vertreibt mit lautem Schimpfen den kleinen Angeber, und die andere Mutter kommt auch noch herbeigerannt. Für diesen Tag ist es aus mit dem Spielen. Es ist zu gefährlich. Vom Hausflur führen links ein paar Stufen hoch zu ihrer Parterrewohnung, rechts neben der anderen schwingt sich die mit naturfarbenem Kokosläufer

belegte Marmortreppe in elegantem Bogen in das obere Stockwerk. Über das Geländer, das gemauert und wie die Wände hell angestrichen ist und einen Handlauf aus dunklem Holz hat, beugt sich die Hauswirtin mit scharfem Blick oft und gern – unversehens!

Als Ingeborg zum Schulkind herangewachsen war, stand immer in den ersten Wochen die Mama am Fenster, um vor dem riskanten Überqueren des Fahrdamms sicherzugehen, dass nicht doch ein Fahrrad, ein Fuhrwerk oder sogar eines schwarzen Autos dahergebraust kamen. Dann der Zuruf „Du darfst!“ Der Damm hatte eine glatte Asphaltdecke, auf der bis Anfang des Krieges der Milchmann mit seinem Gaul und einem gelblichen Kastenwagen daherkam, die Kundschaft mit einer Glocke herbeibimmelnd. Aus seinen hohen blechernen Kannen schöpfte er mit Liter- oder Halblitermaß die Milch in die Gefäße der Hausfrauen und Kinder. Es gab auch Butter und Quark, auf einer Waage mit Gewichtssteinen abgewogen, in Pergamentpapier eingeschlagen oder auch in die mitgebrachte Schüssel geklatscht. Die meist schon passend abgezählten Groschen und Pfennige verschwanden in der schwarzen steifen Ledertasche, die er über seiner großen Gummischürze trug. An heißen Tagen gab ihr die Mama gleich einen Becher von der durch die Eisbarren im Milchwagen so wunderbar kühlen Buttermilch. Voll- und Magermilch wurden sofort abgekocht und dann in der nach Norden liegenden Speisekammer aufbewahrt. Auf der Straße blieben oft die dampfenden, mit Heufasern durchsetzten Pferdeäpfel zurück. Sie wurden von den Straßenfegern täglich weggeräumt und später im Krieg von den Anwohnern zum Düngen im Garten. Die nächste Station des Milchmanns lag erst wieder oben auf dem Berg, wohin er seinem Pferd durch Anschieben helfen musste, wenn die Kannen im Kasten noch zuviel enthielten. Die Häuser in diesem oberen Teil der lang sich dahin zie-

henden Milchstraße, waren erst um die Dreißigerjahre gebaut worden, außer dem alten grauen rechts neben der 39 (mit einem großen, fast verwilderten Obstgarten dahinter), und sie waren nur zwei Stockwerke hoch. Es gab noch breite Baulücken, die entweder von Gärten oder Wiesen ausgefüllt waren. Vom Kinderzimmer aus schaute sie auf die Gärtnerei Wittig. Ein großes, grünes Eisentor mit dem Namenschild oben, ließ sich zu einem breiten Fahrweg hin öffnen, an dem links mehrere Gewächshäuser lagen und rechts sich lange Reihen von angehäuften Sand erstreckten, unter dem der kostbare Spargel wuchs, den sie vom Felde weg kaufen konnten. Die vielen weiteren Gemüse- und Blumenrabatten zogen sich bis oben zum Wohnhaus hin, neben dem wieder ein Gewächshaus stand, vor und in dem je nach Wetter der Verkauf stattfand. Am seitlichen Ende der Gärtnerei war von der Milchstraße aus eine Gruppe prächtiger Laubbäume zu sehen, die sich oft im Ostwind wiegen und im Winter ragten die bizarren Stämme und Äste gen Himmel und begrenzen die dicke Schneehülle nach Mewishöh hin. Dort hatte ihr einmal die braungebrannte, vom Laufen und Klettern und auch Mitarbeiten gestählte, bewunderte Gärtnerstochter ein Baumhaus mit Tür und Fenstern gezeigt, das sie mit ihren großen Brüdern zusammen gebaut hatte. Ganz weit oben im Wipfel – da käme sie selbst nie hinauf!

Links von der 39 führte ein Törchen im Staketenzaun auf einen Pfad zwischen Johannis- und Stachelbeersträuchern zu dem Hintereingang des großen Hauses in der Rüterallee, in dem Kaufmann Bendig seine Kolonialwarenhandlung betrieb. Ingeborg war noch ganz klein, als sie dort schon Einkäufe machen durfte, weil sie ja nicht über eine gefährliche Straße musste. In dem Laden kam ihr immer eine dicke Luft entgegen: von sauren Gurken und Sauerkraut aus den gleich neben dem Eingang stehenden Holzfässern, von Schmierseife, Gewür-

zen, Wurst und Käse. Mehl, Zucker, Salz, Haferflocken, Gries wurden aus großen Holzschubladen mit einer Schaufel in spitze oder eckige braune Papiertüten gefüllt und gewogen. Wenn die Einkäufe im Netz waren, griff der kleine, rundliche Mann meist noch ins Bonbonglas. Die eingewickelten flachen Sahnebonbons schmeckten ihr am besten! Und auf dem Weg stibitzke sie gerne Beeren, am liebsten die überreifen weichen Stachelbeeren, wobei sie aber nicht vergaß, vorher zu den Fenstern zu schauen, ob da nicht jemand zusah (3). Später durfte sie auch zum Fleischer Düllich oben am Horst-Wessel-Platz gehen. Da musste sie an dem immer kläffenden, großen schwarzen Hund hinter dem Maschendrahtzaun vorbei, zum Glück kam dann aber die von wildem Wein berankte, schützende Mauer. Die Mama hatte ihr einmal gezeigt, dass man am Ende der hellgrünen Sprossen saugen kann, säuerlich schmeckte es! In dem kleinen Fleischerladen stand der wuchtige Hackklotz, auf dem sich durch den häufigen Gebrauch eine Kuhle gebildet hatte. Die großen Fleischteile hingen an starken Haken an der weiß gekachelten Wand. Das gewünschte Stück hackte der Fleischer mit dem Beil ( und Schwung ) ab und schnitt es mit einem langen, scharfen Messer zurecht. Die Knochen für die Suppe wurden auch auf dem Klotz klein gehackt und auf dem Ladentisch schnitt er oder seine Frau ( dies war eher Frauenarbeit ) den Speck von einer langen, flachen Seite frisch ab oder ein Stück von den Würsten, die z.T. verlockend duftend an kleineren Haken zur Auswahl aufgereiht waren. Etwas höher rechts am Horst-Wessel-Platz ( die Mama sagte noch Berliner Platz ) lag hinter der Litfaßsäule die Bäckerei Seeser, wo sie manchmal zur Kaffeetrinkenszeit die knusprigen, mit Marzipan durchzogenen Kuchenstückchen holen durfte, die ihr viel besser als der haus gebackene Kuchen schmeckten. Die Brötchen fürs Frühstück lagen mit der Zeitung am frühen Morgen vor

der Wohnungstür. (4) Eine Mauer stützte den Hang oberhalb des Platzes ab, in die ein paar Stufen zu einem Abstreckweg eingelassen waren, auf dem man an einem Kindergarten vorbeikam. Hier sah es bunt und einladend aus, die rote Fahne flatterte, sie würde so gerne mitspielen! Aber die Mama wollte sie dort nicht hingehen lassen, wegen der vielen Kinderkrankheiten, die man sich holen könnte – und sie wäre sowieso nicht dafür (5). Weiter links kam man von der längs am Berg verlaufenden, mit kleineren Bäumen dicht bestandenen, daher immer schattigen Ziegelstraße, an Wittigs vorbei, zu einer parkähnlichen, von einem hölzernen Turm gekrönten Anlage, die nach einem früheren Bürgermeister benannt war, der sie hatte bauen lassen: Mewishöh. Vom gekiesten Spazierweg schaute man auf zwei tiefer liegende Teiche; aus dem einen ragte ein geknickter schwarzer Stibbel. „Das ist das Bein des bösen Wolfes, der da ertrunken ist“, sagte die Mama und immer, wenn sie dort entlanggingen, fragte sie sich, ob er wieder auftauchen könnte. Der Anlage gegenüber gab es eine große, zur Innenstadt sich neigende Wiese. Dort ging sie, als sie schon etwas größer war, mit ihrem Puppenwagen allein hin, breitete eine Decke aus und konnte sich nicht satt sehen: Die beiden weißen, mit grün schimmernden kugeligen Aufbauten gekrönten, von Bäumen halb verdeckten Türme der katholischen Kirche; rechts die rote, ihr wohlbekannte stattliche Johanniskirche; vor ihr, ganz nah, der langgestreckte Kasten des Junggymnasiums; links in der Ferne der Kirchturm der Stadtkirche, herausragend aus dem Grün des Marktplatzes und immer wieder die vielen Backsteingebäude, oft klotzige Schulen, aber auch Wohnhäuser mit spitzen sowie abgerundeten Giebelaufbauten und Türmchen, wie da in der Albrechtstraße! Und davor, die ganze Seite lang, zog sich die Milchstraße hin, bis sie im Häusermeer verschwand. Um sie herum auf der Wiese

brummte und summt es von den vielen Käfern, Hummeln und Schmetterlingen. Sie legte sich hin und sah die zarten Grashalme und Blumenstiele zu ihren Seiten. Es duftete nach warmer Erde und nach den vielen Blüten. Über ihr bewegten sich die weißen Ballen am blauen Himmelszelt. Sie fühlte sich eingebettet. All das gehörte zu ihr, es war ihre Stadt. (6)

#### *Anmerkungen zu den Fußnoten*

In dem vorliegenden Text ist die Sprache der Zeit z.T. verwendet worden – auch mit berlinerischem Einschlag, den die Mutter war Berlinerin. Für die Nachkommen müsste wahrscheinlich irgendwann ein Worterklärungsverzeichnis angefügt werden!

Bei ihrem ersten Besuch in Pila im Sommer 1971, war die Milchstraße als Straße z.T. noch erhalten und gut wiederzuerkennen: Der nun so schmal scheinende Fahrradweg mit den ausladenden und das Pflaster unter ihnen sogar hebenden Linden; die nur noch stückweise vorhandene Asphaltdecke, unter der noch älteres Kopfsteinpflaster sichtbar wird; das einst gepflasterte Trottoir vor dem ehem. Haus Nr. 39 als Sandweg mit ein paar herumliegenden Basaltsteinen, von denen sie einen mitnimmt und bis heute aufbewahrt; die auf dieser Straßenseite sich jetzt weit über die Straße neigenden alten Bäume, die mit den Linden auf der anderen den Damm teilweise überspannen ( die beiden Eichen vor dem Haus waren wohl beim Abräumen der Ruine hinderlich gewesen und sind nicht mehr ); die noch prächtiger gewordenen, immer weiter gen Himmel strebenden, sowie in die Breite schwingenden Birken zum Berg hin und untern vor der Albrechtstraße; der Zaun der Gärtnerei Wittig und die Einfahrt mit einem nun polnisch beschriebenen Schild darüber. Doch die Häuser waren in diesem oberen Teil der Straße „vom Erdboden verschwunden“, außer einem, das „schräg gegenüber“ zur



Es war einmal. Zanders Haus in der Neuen Bahnhofstr. 2.

Hantkestraße hin gelegene, an dem ein Schild mit dem neuen Straßennamen angebracht war. Auf Czechowskis ehem. Grundstück war nur das hinten gelegene Werkstattgebäude stehengeblieben. Wo das Wohnhaus gewesen war, nickten Sonnenblumen vor einem Feld voller Nutzpflanzen. Sie konnte es nicht lassen, rechts durch das halb offene Tor des Staketenzauns auf den ehem. Fahrweg zu gehen und sich umzusehen, doch nicht lange, denn plötzlich zeigte sich eine laut schimpfende Frau oben im Fenster des umfunktionierten Gebäudes. So trat die Eindringene, ohne fotografiert zu haben, sofort den Rückzug an, weil sie damit rechnen musste, dass die Polizei sehr schnell zur Stelle war und man lange verhört wurde (wie es der Frau eines Mitreisenden ergangen war). 1992 befand sich eine Großbaustelle mit kleinen

Bauhütten und Containern auf diesem Teil der Straße. 1996 war auf dem Grundstück der Nr. 39 ein mit rötlichen Steinen bepflasterter Parkplatz entstanden, dahinter und daneben eines der vielen neuen Büro- und Bankhäuser. Wo einst „das alte graue Haus“ gewesen war, stand nun ein Restaurant mit der Hausnummer 35.

71 Jahre später erzählt ihr am Telefon eine der Zwillingsschwestern, die in demselben Haus einen Teil ihrer Kindheit verlebt hatten, dass ihre Schwester, als sie von dem Kontakt (entstanden durch den Heimatbrief) erfuhr, ausgerufen hat: „Das ist doch das kleine Mädchen mit dem hellblauen Gamaschenanzug und dem Schäfchen!“

Das Haus von Kaufmann Bendig hat überdauert. Von Mal zu Mal wird es „windschiefer“, und der Weg von der

Milchstraße durch den Garten an dem kleinen Haus vorbei, in der einst die Wäsche gerollt wurde (bis man dann doch zur Heißmangel ging), führte schon 1971 nicht mehr zwischen Beerenbüschen entlang, sondern war nüchtern verbreitert und ist seit 1992 z.T. überbaut. Auch kann man noch auf den Hinterhof und die Rückseiten mit Küchenbalkonen und Dienstboteneingängen des einst stattlichen Hauses an der Ecke zur Albrechtstraße schauen, wenn man von der oberen Milchstraße kommt.

Das Haus von Fleischer Düllich samt Mauer, war als einziges am „Horst-Wessel-Platz“ stehengeblieben. Einsam auf weiter Flur prangte dort 1971 und in den neunziger Jahren immer noch die Litfaßsäule, die im Krieg eine rege Verwendung für Durchhalteparolen erfahren hatte.

Kindergarten oberhalb des Horst-Wessel-Platzes. Ihre Mutter sagte ihr später, das der Hauptgrund gewesen sei, sie nicht an der Nationalsozialistischen Erziehung teilnehmen zu lassen – was wohl gerade bei diesem Kindergarten seine Berechtigung gehabt hatte, wie sie erst jetzt von einer der Zwillingsschwestern erfuhr.

Auf dem Stadtberg. Die Wiese, von der aus ich so oft vor mich hinträumend auf die Stadt sah, ist nicht mehr da, stattdessen Bäume, Sträucher, ein Zaun und ein Pfad, der zu den Kleingärten führt. Die gepflegte Anlage hinter der anderen Straßenseite, im vorigen Jahrhundert auf Initiative des hier im Ruhestand lebenden Bürgermeisters Mewis entstanden – mit Aussichtsturm, Spazierwegen, Blumen und Bänken – ist der Natur weitgehend überlassen worden. Die beiden Teiche, in deutscher Zeit mit „Baden verboten“ versehen, waren 1971 von planschenden Kindern bevölkert (auch ich konnte damals der späten Übertretung des Verbots nicht widerstehen), sie liegen jetzt trüb und traurig da. Auch der schwarze, abgewinkelte „Stibbel“ ist längst nicht mehr zu sehen, der mitten aus dem einen, dem eckigen Teich da ragte und vom die Mama behauptet hatte: „Das ist das Bein vom bösen Wolf, der hier kopfüber ins Wasser gefallen ist“. Ich wusste immer nicht, ob das seine Richtigkeit haben könnte, schielte aber jedes Mal hin.

*Wird fortgesetzt*

## Wie war es damals?

Manchmal frage ich mich, warum beschäftige ich mich erst heute mit dem, was früher war? Während des Krieges war unsere schulische geschichtliche Ausbildung sehr einseitig. In der Nachkriegszeit war das Los, ein Flüchtling zu sein, so schwer, dass man an das Gewesene nicht mehr denken

durfte, wollte man mit den Gegebenheiten der Gegenwart überhaupt fertig werden. Dann kamen Ausbildung, Heirat, kleine Kinder, da blieb gar keine Zeit für eine Rückschau. Jetzt verläuft das Leben in etwas ruhigeren Bahnen, auch habe ich jetzt so viel Abstand zu dem Kriegsgeschehen, das meine Kindheit prägte, dass ich mich daran wagen kann, darüber nachzudenken, wie es früher eigentlich war, was ich erlebt habe. Denke ich an meine frühe Kindheit zurück, dann sehe ich immer das gleiche Bild vor mir. Ich sitze bei Sonnenschein auf der Schaukel im Hof, meine blonden Zöpfe – von meinen Schwestern neckend „Rattenschwänze“ genannt – bewegen sich bei jedem Schwingen auf der Schaukel. Im Magen hab ich solch herrliches Gefühl. Mein Blick ist auf die Reihe der Mehrfamilienhäuser gerichtet. Sicher kein besonders schöner Anblick, aber ich weiß, ab und zu erscheint dort das freundliche Gesicht meiner Mutter, die nach ihrer Jüngsten schaut. Wenn die Lehrbuben und Gesellen in meines Vaters Werkstatt – er ist Stellmacher- und Karosseriebaumeister – Pause machen, sehe ich ihnen durchs Fenster zu und auf beiden Seiten wird geneckt. Der Werkstattthof ist für mich verboten, jedenfalls ohne Begleitung. Ich darf nicht bei der Arbeit störend im Weg stehen. An der Hand der Mutter darf ich aber auch mal in die Werkstatt, in der der Lärm der Maschinen mir Angst macht. Mit einigen Stückchen Holz oder auch den Hobelspänen kann man herrlich spielen. Ein besonderes Erlebnis ist es, wenn mein Vater mit mir die lange Leiter zum Dachboden der Werkstatt raufsteigt. In dem großen Garten befindet sich eine richtige alte Pumpe und in der Laube sitzt man gemütlich und bekommt selbstgekochten Obstsaft. Meine großen Schwestern haben nicht viel Zeit für mich und sicherlich auch nicht so viel Interesse an der Kleinen. Nur meine sechs Jahre ältere Schwester spielt öfter mit mir und zieht auch ganze Scharen

von Kindern aus der Umgebung an sich. Sie versteht es sehr gut, uns für ihre Spiele zu begeistern. Mit den Eltern werden am Sonntag Ausflüge gemacht. Der Grenzstein bei Königsblick, wie gerne stecken wir den Fuß durch den in der Nähe befindlichen Schlagbaum und sagen: „Jetzt sind wir in Polen“. Ich weiß gar nicht, was das heißt, es verbindet sich irgendwie Angst damit, man spricht besser nicht darüber. Wir fahren zum Sandsee. Badebetrieb, Limonade, Wälder, Sonne, Sperrgebiete. Mein Vater erklärt, dort werden Bunker gebaut. Munitionslager angelegt. Es ist irgendwie bedrohend, mehr verstehe ich noch nicht. Bald verstand ich mehr, musste verstehen lernen, das Krieg war. Mein Vater wurde gleich zu Beginn eingezogen. Der Betrieb musste geschlossen werden. Für meine Rollertouren stand mir nun auch der große Werkstattthof zur Verfügung. Und dann der Garten. Für mich ein Paradies. Es wuchs und reifte nur das, was ohne große Pflege die Natur hervorbrachte, denn meine Mutter war so sehr Stadtmensch, dass sie sich für Gartenarbeit nicht begeistern konnte. Lediglich beim Pflücken der vielen Johannisbeeren hatte sie große Ausdauer. Es gab dann bald „Einquartierung“. Für kurze Zeit weilte ein Soldat bei uns, wurde ganz selbstverständlich in die Familie eingebunden und es entstand manche Brieffreundschaft. Meine Mutter hielt auch meine älteren Schwestern an, treu an die Frontsoldaten zu schreiben. So gingen viele Feldpostbriefe hin und her. Dann kam keine Antwort, geschriebene Briefe kamen zurück mit dem Vermerk: „Gefallen auf dem Feld der Ehre für Führer und Vaterland“. Meine Mutter band ein schwarzes Band um die gesammelten Briefe. Ich erinnere mich an einige solcher Bündel. Das große Abschiednehmen fing an. Mein Vater wurde zur Bahn begleitet. Viele Soldaten, viele Frauen, viele Tränen. Meine zweitälteste Schwester musste in den Arbeitsdienst. Die Uniform stand ihr gut,



## Heimatkreis Schneidemühl e.V.

Stadtparkasse Cuxhaven

**Bankleitzahl 24150001**  
**Kontonummer 195313**

*aus dem Ausland:*

**BIC-/SWIFT-Code:**  
**BRLADE 21 CUX**  
**IBAN-Nummer:**  
**DE76 2415 0001 0000 1953 13**

*Bezugspreis für Deutschland  
und Ausland:*

**Versand a. d. Landweg 20 €**  
**Ausland mit Luftpost 26 €**

fand ich; sehr glücklich fühlte sie sich nicht darin. Meine älteste Schwester wurde dienstverpflichtet und musste in eine Munitionsfabrik. Es war gefährlich. Oft flogen die Hallen in die Luft. Meine dritte Schwester, an der ich besonders hing, musste auch nach außerhalb als NS-Schwesternschülerin. Wieder stand ich auf dem Bahnhof. Weinend fuhr sie weg. Ich erinnere mich an Luftschutzübungen auf unserem Grundstück, an Ärger den meine Mutter hatte, weil unsere Mieter auf dem Dachboden Betten und leicht brennbare Gegenstände aufhoben. Allein mit meiner Mutter musste ich bald allerlei Aufgaben übernehmen. Wir holten die Lebensmittelkarten für das ganze Haus, dann durfte ich sie verteilen helfen. Ich wurde eingewiesen, wie ich mich zu verhalten hatte, wenn Fliegeralarm war. Da musste ich im Haus Alarm schlagen und den Luftschutzkeller aufschließen. Die Aktentasche mit den Papieren war unbedingt mit hinunter zu nehmen. Pfingsten, ein strahlender Sonntag, blauer Himmel, lauter silberne Flugzeuge in Formation am Himmel, die so schön aussahen und so bedrohlich waren. Der erste Gefallene in unserem Haus. Der älteste Sohn guter Freunde. Meine Mutter tröstete, gab die warme Zuwendung. Die Dame von der Partei, die die Nachricht überbrachte, sprach von Heldentum usw. Ich lernte Warten. Warten auf Post von dem Vater von der Front. Warten, dass eine der Schwestern Urlaub bekam. Warten auf dem Bahnhof, wenn sich jemand angesagt hatte. Die Züge verkehrten unregelmäßig. Ich erinnere mich an Sondermeldungen im Radio über Siege, die unsere Truppen errungen hatten. Meine Mutter war immer sehr zurückhaltend bei solchen Meldungen, die uns junge Leute begeistern konnten. Ich kam zu den Jungmädln. Wir hatten gemütliche Heimabende. Ganz stolz war ich, mit der von meiner Schwester geerbten Uniform. Schwarzer Rock, weiße Bluse, braune Jacke, durch die Stadt zu marschieren.

Ich weiß noch, dass es eine ganz feierliche Zeremonie war, als wir in einer Feierstunde mit Fahنشmuck und uniformierten Männern Tuch und Knoten verliehen bekamen. Ich erinnere mich noch an Volkstanzveranstaltungen, die sehr viel Freude machten. Ich wünschte mir sehnlichst, auch eine Führerin zu werden, um solch schöne Kordel an der Bluse tragen zu dürfen. Ich war 10 Jahre alt! Die politische Unterweisung empfand ich nicht sehr stark. Ich hatte das Glück, eine Führerin zu haben, die mehr Gewicht auf Kameradschaft und Geselligkeit legte. Die politische Ausrichtung bekam ich in der Schule. So weiß ich heute noch Hitlers wichtigste Daten, aber sonst habe ich mir meine Geschichtskennntnisse später selber aneignen müssen. Dann begannen die Arbeiten am Pommernwall. Auch meine Mutter wurde zum Einsatz verpflichtet. Da keine Schule war, durfte ich mit rausfahren. Viele Frauen brachen bei der ungewohnten schweren Arbeit zusammen. Auch meine Mutter wurde aufgrund eines ärztlichen Gutachtens von dieser Arbeit befreit und machte dann Heimarbeit. Meine Kindheitserinnerungen an Weihnachten sind alles Kriegsheihnachten. Deutlich ist mir das Weihnachtsfest 1944 in Erinnerung. So recht will die Vorfreude auf Weihnachten in diesem Jahr nicht aufkommen. Zu dunkel sind die Zeiten. Die Front rückt näher. Wo sie genau steht, das weiß man nicht, denn wir werden im ungewissen gelassen. Immer wieder gibt es Erfolgsmeldungen, an die wir aber nicht mehr so recht glauben können. Mein Vater ist irgendwo in Italien. Sie haben dort viel Ärger mit Partisanen. An Urlaub ist wieder nicht zu denken. Wir sind froh, dass er nicht mehr an der Ostfront ist. Dem Stalingradkessel ist er gerade noch in letzter Minute entkommen. Meine Mutter hat ein Bäumchen besorgt. Nicht so groß wie früher, wer sollte es aufstellen? Sie hat es auch liebevoll geschmückt. Sie hat auch gebacken, soweit das möglich ist von den wenigen

Dingen, die man noch auf die Lebensmittellisten zu kaufen bekommt. Sie hat auch einige Geschenke besorgt. Sie will ihren Kindern ein schönes Fest bereiten. Meine älteste Schwester kommt für ein paar Tage heim. Sie ist in Bromberg beim Wohnungsamt tätig. Auch meine zweitälteste Schwester hat Urlaub bekommen. Sie leistet Kriegshilfsdienst in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof. Sie hat viel mitgemacht bei den Luftangriffen auf die Reichshauptstadt. Auch meine andere Schwester bekam Urlaub. Sie ist Schwesternschülerin in einem NS-Mütterheim. Wie oft bin ich zum Bahnhof gelaufen, um die Schwestern abzuholen. Die Züge fahren unregelmäßig, aber ich stehe immer wieder wartend an der Sperre. Alle drei sind rechtzeitig zum Fest gekommen. Der Weihnachtsabend ist da. Der große alte Kachelofen erwärmt das geräumige Wohnzimmer. Später wird man sich gemütlich in die Ofenecke setzen, wo eine gepolsterte Bank und ein kleiner runder Tisch stehen. Natürlich liegt auf dem Tisch eine handgestickte Decke. Im oberen Teil des Buffets stehen die elegante glänzende Nickel-Kaffeekanne mit Milchkännchen und Zuckerdose. Ich habe sie so gerne bestaunt und mir erklären lassen, dass diese Dinge ein Geschenk für die Großeltern zu einem Jubiläum waren. Und dann hat für mich die auf eine goldene Kugel gestützte Porzellanfigur auf dem Tischchen bei der Stehlampe eine ganz besondere Anziehungskraft. Ganz vorsichtig darf ich sie manchmal in meine Kinderhände nehmen. Das hauchzarte weiße Porzellan steht schon auf dem runden Tisch. Die Fenster sind gut verdunkelt. Auf dem Klavier stehen schon die Noten für die Weihnachtslieder, die meine Mutter begleiten wird. Meine Fähigkeiten sind noch nicht so groß auf dem Instrument. Das Zimmer hat keine Reichtümer, aber es ist gemütlich. Überall spürt man die Hand der Mutter, die das Schöne so sehr liebt. Ein paar Kerzen hat man noch, sie werden

angezündet. So gibt es den alten Glanz in der großen Wohnstube. Und doch schwingt durch den Raum die Sorge, die Angst vor der Zukunft. Werden wir im nächsten Jahr wieder alle beisammen sein? Wird der Vater dabei sein können? Werden wir überhaupt noch in unserem gemütlichen Heim sein können? Wie üblich nimmt meine Mutter unter dem Tannenbaum die Bibel zur Hand und beginnt, die Weihnachtsgeschichte zu lesen. Es versagt ihr aber die Stimme, sie kann die aufsteigenden Tränen nicht länger zurückdrängen. Sie laufen ihr die Wangen hinunter, während sie die Bibel ihrer ältesten Tochter in die Hand drückt. Diese liest zunächst tapfer weiter, aber auch sie hat sich überschätzt, die Bibel wandert in die Hand der nächsten, die dann die Geschichte zu Ende liest. Meine Mutter hat sich schnell wieder gefangen. Sie billigt es sich nicht zu, verzweifelt, ängstlich zu sein. Sie ist immer Vorbild. So wird dieser Weihnachtsabend doch noch schön, wenn auch von still-fröhlicher Beschaulichkeit. Die Geschenke gefallen mir. Besonders zwei Bücher. Ungelesen werden sie einige Wochen später, wie alles andere zurückbleiben. Der letzte Heilige Abend im eigenen Heim. Nach den Feiertagen überschlugen sich die Ereignisse. Viele Freunde, Hausgenossen hatten Schneidemühl verlassen. Sie fuhren nach Berlin, in den Westen. Der Abschied war immer erschütternd. Meine Mutter gab Rat beim Packen, machte Mut. Die Nachrichten brachten zwar aufmunternde Berichte, aber doch konnten wir auf der Landkarte, die wir an eine Tür geheftet hatten, das Näherrücken der Front beobachten. In unserem 8-Familienhaus waren kaum noch Leute. Meine alte Großmutter, seit Jahren völlig zurückgezogen und mit der Familie zerstritten, lebte im Erdgeschoß. Meine Mutter ging zu ihr und klärte sie über die Lage auf und riet ihr, ein paar Sachen zusammenzupacken, da mit einer Evakuierung zu rechnen sei. Die alte Dame meinte, die Partei sorge schon für sie.

Meine Schwester wollte zurück nach Bromberg zu ihrer Dienststelle. Ein Beamter an der Fahrkartenkontrolle erkannte sie als Tochter des K.B. „Ich lasse sie nicht nach Bromberg fahren, dort ist bereits der Russe“. Meine Schwester wurde ärgerlich, sprach vom Versprechen gegenüber dem Bürgermeister auf Rückkehr, von Pflicht usw. Der Mann blieb ganz ruhig. „Ihr Vater, den ich gut kenne, steht irgendwo an der Front und so trage ich hier für Sie die Verantwortung. Ich könnte es mir nie verzeihen, wenn ich sie den Russen in die Arme fahren ließe“. So blieb meine Schwester bei uns, meldete sich bei der Stadtverwaltung und erkundigte sich nach der Gefahr für Schneidemühl. Ja, mit Bromberg, das sei wohl richtig, aber für Schneidemühl bestünde gar keine Gefahr, Himmler käme jetzt an die Ostfront und von nun an würden die Russen wieder zurückgeschlagen. Mit dieser frohen Nachricht kam sie heim. Sie erzählte davon mit der Begeisterung, der Hoffnung einer 20-jährigen. Plötzlich starke Detonationen. Mutter rief „alles in den Keller“. Es war Beschuß auf die Stadt. Als wieder Ruhe eingekehrt war, sahen wir auf den Dächern einiger großer Gebäude Löcher. Die Angst saß mir in allen Gliedern. Im Keller hatten wir eine Notunterkunft mit Bett, Lebensmitteln usw. eingerichtet. Dann kam die Nacht. An Schlaf war nicht zu denken. Die Stalinorgel schoß in die Vororte unserer Stadt. Der Himmel war rot, eine einzige Feuerwand. Das Grauen lief mir durch den ganzen Körper. Was würde alles auf uns zukommen? Ob die Russen bald in der Stadt sind? Was werden sie mit uns machen? Wir hatten genug grausige Geschichten gehört. Bei alledem blieb meine Mutter der ruhende Pol. Sie zeigte nicht ihre Sorge, ihre Angst. Sie selbst war eine blühende schöne Frau, die Töchter im besten Alter, das Kind nicht jung genug. Wir wussten, wie die Russen mit den Frauen umgingen. Mit Anbruch des Morgens war der Geschützdonner

verstummt. Der Bahnhof war in der Nacht stark beschädigt worden. Die Parteispitzen waren längst fort. An eine geordnete Evakuierung war nicht mehr zu denken. Wer noch aus der Stadt wollte, der musste es zu Fuß versuchen. Es lag Schnee, wir setzten meine Großmutter auf einen Schlitten und brachten sie zu einer Sammelstelle für alte Leute. Wir mussten weiter. Über unsere Köpfe hinweg pfffen jetzt wieder Granaten. Es gab nur noch eine Straße aus der Stadt raus, die nicht von Russen besetzt war. Auf dem Bahnhof in einem uns unbekanntem Dorf standen wir und hofften, dass noch ein Zug kommen würde. Tiefflieger über uns, am Horizont sahen wir, wie unsere Heimatstadt immer mehr in Flammen aufging. Gegen Abend kam tatsächlich noch ein Zug. Nur der jugendlichen Energie meiner Schwester war es zu verdanken, dass wir in dem überfüllten Zug noch Stehplätze bekamen. Nach tagelanger Fahrt hielt der Zug auf einem Dorf. Weiter ging es nicht. In offenen Wagen wurden wir weitergefahren. Erschöpft, seit Tagen ohne warmes Essen, saßen wir auf dem Wagen. Es war bitterkalt und dunkel. Vor einem Gasthof war Halt. Es wurde ein Massenlager hergerichtet. Eine freundliche Frau erbarmte sich meiner und ließ mich bei ihren Kindern mit ins Bett kriechen. Auch die übrige Familie durfte die Nacht in dem kleinen Zimmer verbringen, was wesentlich angenehmer war als im Saal auf Stroh. Am nächsten Morgen wurden wir dann auf die einzelnen Höfe verteilt. Es war wohltuend, wie freundlich wir empfangen wurden. Viel Zeit zum Atemholen blieb uns nicht, die Front rückte näher. Auch unsere Gastgeber machten sich bereit, Haus und Hof zu verlassen. Wieder saßen wir tagelang im Zug mit unbestimmtem Ziel. In Stralsund war dann erst einmal wieder Endstation. Unser Gepäck wurde auf einen Wagen geladen und wir gingen hinterher. Aus den Fenstern sahen die Einwohner auf uns nieder und keiner wollte so viele

Personen aufnehmen. Immerhin waren wir vier Personen. Meine Mutter, zwei Schwestern und ich. Es war erniedrigend, wie wir da so lange Zeit durch die Stadt gingen. Wir waren die letzten. Die alte Dame, in deren Wohnung wir eingewiesen wurden, zog schnell den Schlüssel von der Vitrine und rollte einen Läufer zusammen. Wir waren doch keine Diebe und Wegelagerer, wir waren heimatlose Menschen, die Angst vor den Russen hatten. Wir wurden in diesem Haus sehr schlecht behandelt. Mit Grauen denke ich an die Suppe, die wir uns in der Volksküche holen durften. Die Küche im Haus durften wir nur in Ausnahmefällen betreten. Aber auch in Stralsund konnten wir nicht bleiben. Wieder ging die Fahrt ins Ungewisse weiter gen Westen. Den Ort Stade hatten wir noch nie gehört. In einem Gasthaus wurden wir untergebracht, wo wir nun doch noch die Grausamkeit solchen Massenlagers kennen lernten. Es war schlimm, was sich besonders in der Nacht abspielte. Weinen, Schreie, Herzanfälle, Geburten. Wieder war es meine älteste Schwester, durch deren Initiative wir recht schnell in zwei Zimmer eingewiesen wurden. Sie meldete sich beim Bürgermeister und bot ihre Mitarbeit an, die gerne angenommen wurde, da der Flüchtlingszustrom vermehrte Verwaltungsarbeit brachte. In Stade erlebten wir dann noch einen Luftangriff mit Einschlägen in unserer Nähe. Wir konnten aber auch wieder neu anfangen. Die ganze Familie fand sich nach längerer Zeit wieder zusammen. Es war niemand umgekommen. Dafür waren wir sehr dankbar. Das Zusammenleben in der Enge war schwierig. Nach langer Zeit bekamen wir aber auch eine Wohnung. Langsam lief das Leben wieder in normalen Bahnen. Ich besuchte wieder die Schule, machte eine Ausbildung. Ganz heimisch wurde ich in Stade nie. Mein Zuhause fand ich erst nach meiner Verheiratung. In der Nähe von Heidelberg gründeten wir eine eigene Familie. Hier werde ich akzeptiert, obwohl ich

nach über 30 Jahren immer noch keinen richtigen Dialekt sprechen kann. Als die Kinder erwachsen waren, wurde in mir der Wunsch immer größer, nach Schneidemühl, meiner Geburtsstadt zu fahren. Dies war inzwischen wieder möglich. Im Sommer des Jahres 1989 machte ich eine Busreise dorthin. Als wir in die Stadt fuhren, klopfte mein Herz doch höher. Die Stadt war im Krieg sehr zerstört, aber einiges erkannte ich doch wieder. Noch am gleichen Abend machte ich mich auf den Weg zu meinem Elternhaus. Ich war selbst erstaunt, wie sicher ich nach all den Jahren und den gewaltigen Veränderungen den Weg fand. Es stehen noch einige alte Häuser und ich konnte den Platz ganz genau ausmachen, wo unser Haus gestanden hatte. Weder das Haus noch die Werkstatt hatten den Feuersturm überstanden. Der Bahnhof in seiner alten Form weckte viele Erinnerungen. Meine alte Schule steht noch. Ich fand zum Stadtpark. Ich fand überall hin, wohin ich gerne gehen wollte. Es wurden viele Erinnerungen wach. Aber es wurde mir auch bewusst, ich bin zu Gast in Pila, das heute zu Polen gehört. Ich wurde in dieser Stadt vor vielen Jahren geboren, heute ist sie die Heimat anderer. Es tut mir nicht weh. Ich freue mich, dass ich sie wiedersehen durfte, noch einmal durch ihre Straßen gehen konnte, viele Fotos machte, vieles auch nur in meinem Herzen behalte. Ich fuhr durch Pommern, dieses schöne Land mit den vielen Wäldern und Seen, den weiten Feldern, den vielen Störchen. Ich nahm alle Eindrücke tief auf, um dann auch wieder gern in meine jetzige Heimat und zu meiner Familie zurückzukehren.

**Gisela Neef geb. Burr**

## Hallo, Ihr lieben Heimatfreunde!

Heute möchte ich Ihnen aus alten Heimatbriefen berichten.

Herr Martin Gossow, Richter a.D. aus Hildesheim, schreibt: Der Erbauer der Lutherkirche war mein Großvater, der Maurer und Zimmermeister Friedrich-Gottlieb Rademacher (1829-1900), der außerordentlich viel für Schneidemühl getan hat. Die Familie Rademacher stammte aus Schleswig-Holstein und war von dort ins Oderbruch umgesiedelt. Sie war, wie es nach den napoleonischen Raubzügen grundsätzlich üblich war, nicht besonders wohlhabend. Mein Großvater erlernte das Maurer- und Zimmererhandwerk und machte in beiden Handwerkszweigen auch seinen Meister. Er hat alles aus eigener Tüchtigkeit geschafft und ich habe ihn deshalb immer besonders verehrt, weil ihm eben Reichtum und Laufbahn nicht in die Wiege gelegt waren. Meine Mutter erzählte oft, wie schwer er es gehabt und das er im Sommer täglich früh um 4 Uhr mit der Axt auf dem Buckel als Lehrling die Arbeit begonnen hatte. Da im Oderbruch wahrscheinlich auch nicht allzu viel los war, wandte er sich weiter nach Osten und kam 1860 nach Schneidemühl. Dort gründete er zunächst einmal ein Baugeschäft, das sehr bald zu Ansehen und Ehren kam. Außerdem errichtete er eine Sägemühle. Schneidemühl hat seinen Namen nach dem Schneidemühlen. Seine Mühle errichtete er in einer Größe, das alle alten Schneidemühler und Konkurrenten meinten, dieses Werk sei viel zu groß und würde sehr bald zu Grunde gehen. Er heiratete Josefine Wittkowski; aus der Ehe gingen vier Kinder hervor, von denen meine Mutter (Margarete Rademacher) die jüngste war. Er kaufte unter anderem das Grundstück Brauerstraße 4, direkt der Einmündung der Ackerstraße in die Brauerstraße gegenübergelegen. Es war ein Riesengrundstück von 10 000 qm mit

Haus, Hof, Stallungen, Garten. Wiese und einem „großen Stück Küddow“. Das Grundstück war im Erbgang an meine Mutter übergegangen und wir, meine Schwester und ich verlebten dort trotz Krieg und Inflation eine sonnige, unbeschwerte Jugend. Unter der tatkräftigen Leitung meines Großvaters, der nach wie vor ein Frühaufsteher war und sich selbst nicht schonte, florierte das Sägewerk sehr bald und sehr gut. Erst den Nachfolgern meines Großvaters war es vorbehalten, auf diesem Sägewerk Pleite zu machen, bis Adolf Sommerfeld aus Berlin, der in ganz Deutschland Sägewerke besaß, auch dieses übernahm. Mein Großvater war u.a. auch Stadtverordnetenvorsteher und hat als solcher viel für den Ausbau und das Aufblühen von Schneidemühl getan, u.a. auch für den Straßenbau, obwohl das damals noch nicht modern war. Noch gab es keine Betonstraßen, aber es war schon ein Unterschied ob die Hauptstraßen mit Granitwürfeln oder mit gewöhnlichen Feldsteinen, dem sogenannten „Bonbonpflaster“ gepflastert waren. Er sorgte dafür, dass die Hauptstraßen mit einem ordentlichen Pflaster belegt waren. So erinnern wir uns an unsere Kindheit: Wie schön war es, zuzusehen und zuzuhören, wenn im gleichmäßigen Rhythmus die Steinsetzer die Steine setzten. Jedes dieser Rammeisen hatte einen anderen Ton und so entstand etwas wie eine Melodie, ein Akkord im guten Sinne des Wortes. Stundenlang konnten wir als Kinder zusehen und zuhören. Darüber hinaus war mein Großvater ein außerordentlicher gebildeter Mann, der sich – wohlgemerkt – seine Bildung selbst erwarb. In seinem Bücherschrank, vor dem ich als Kind und auch noch als Erwachsener immer wieder bewundernd gestanden habe, standen neben der großen Weltgeschichte von Oncken und den Werken von Ranke auch philosophische Werke von Nietzsche, Schopenhauer und Hegel. Auch sonst war mein Großvater ein ausgesprochenen Schöngest, der die Literatur und Kunst

liebte. Eines seiner größten Werke in seinem Beruf war der Bau der Lutherkirche. Die Gemeinde in der Bromberger Vorstadt war so stark geworden, dass sie eine Kirche brauchte. Was ist schon eine Gemeinde ohne Kirchengebäude. Die Gemeinde aber war arm, praktisch kein Geld da. Großvater baute die Kirche zu einem Preis, der nicht einmal die Selbstkosten deckte. Es war aber seine Art zu helfen und zu spenden, wo Not war. Die Lutherkirche war sicherlich kein Kunstwerk, in einer Art Neugotik erbaut. Sie glich eher einem „Baukastenstil“, aber sie war der Mittelpunkt der Gemeinde, ein Gotteshaus, in dem es auch für die Gemeinde wohnlich war. Zum Bau des Turmes muß ich noch eine kleine Anekdote wiedergeben, die meine Mutter oft erzählte. Der Turm der Lutherkirche war ja verhältnismäßig steil. Deshalb war es schwierig die Dachdeckerarbeiten auszuführen; der Arbeiter musste also absolut schwindelfrei sein. Da weder der Meister noch der Geselle schwindelfrei waren, wurden diese Arbeiten von einem Lehrling ausgeführt; der Gott sei Dank sämtliche Voraussetzungen erfüllte und die Arbeit allein ausführte. Auch dieser wackere Lehrling, der – wenn er noch leben sollte – sicherlich 100 Jahre alt sein müsste, soll auf diese Weise noch einmal mit seiner Arbeit vor uns stehen.

Lore Bukow

## HEIMATBÜCHER

zu verkaufen aus  
Pommern, Ost- und  
Westpreußen, Schlesien,  
Sudeten.  
Liste anfordern von:

**Lothar Doege**  
**Teutonenstraße 43**  
**53332 Bornheim**  
**Tel. 02236 - 2623**

## Neuigkeiten aus Schneidemühl

übersetzt aus der Pilaner Presse

### Bei deutschen Freunden

Zum sechsten Mal waren Schüler des Schneidemühler Gymnasiums in Gelsenkirchen um ihr Deutsch zu verbessern. 13 polnische und 13 deutsche Schüler nehmen an dem Austausch teil, begleitet von ihrer Lehrerin. Eine Woche dauerte der Austausch. Auf dem Programm stand Unterricht an einer Schule und ein Besuch beim Bürgermeister. Es gab auch Ausflüge nach Essen, Köln und Bonn. Faszinierend war der Ausflug nach Oberhausen. Von einem Aussichtsturm konnten die Schüler fast das ganze Ruhrgebiet sehen. Auch der Weihnachtsmarkt musste besichtigt werden. Im Mai 2010 kommen die Schüler aus Gelsenkirchen nach Pila.

### Recycling Park bei Kolmar

Bei Kolmar soll eine neue Glashütte entstehen, die ihre Erzeugnisse nur aus Glasabfällen produzieren wird. Die Energieversorgung wird durch Bio Gas geregelt. Zum Recycling Park soll auch ein Agrar Park gehören. Einige Hektar Treibhäuser mit Gemüseanbau. Die nötige Wärme kommt aus den Hüttenöfen. CO2 wird nicht in die Luft gesetzt, sondern in den Agrar Park eingeleitet. Es wird der erste Park seiner Art in Polen. 1000 neue Arbeitsplätze sollen entstehen. Der Recycling Park soll auf einem 52 Hektar großen Gelände einer alten Mülldeponie entstehen.

### Neues im Landeshaus

Das ehemalige Landeshaus, heutige Starostei, in der Jastrower Allee bekommt Kameras an den Eingang und wird eingezäunt. Dazu gibt es noch Bewachungspersonal. Am Eingang soll es keinen Portier mehr geben. Wozu all das? Im Hause gibt es doch keine Geldschränke und das Gebäude soll für alle Bürger zugänglich sein. Das Geld sollte bedachtsamer ausgegeben werden.

### Kirchensanierung in Schrotz

4 Millionen Zloty ( ca. 1 Million Euro) wird die Sanierung der Kirche kosten. Drei Jahre lang sollen die Arbeiten dauern. Saniert werden sollen das innere der Kirche, der Hauptaltar, die Seitenaltäre, Wände und die Deckenmalerei. Installiert wird auch ein Einbruchssystem. Trotz der Arbeiten wird die Kirche den Gläubigen zugänglich sein.

### Der Aquapark ist fast fertig

Das Gebäude ist schon an die Heizung angeschlossen und so können die Innenarbeiten trotz Frost weiterlaufen. Es stehen schon die Springtürme, Pool und Rutschen. Im 2. Stock des Rathauses gibt es eine Ausstellung des fertigen Objekts. Im Mai 2010 soll der Aqua Park fertig gestellt sein.

### Zweite Sandgrube in Hasenberg?

In Hasenberg (Szydłowo) existiert eine Sandgrube. Drei Inhaber arbeiten auf zwei Hektar. Nun soll gleich daneben eine zweite Sandgrube entstehen, aber hier liegt das Problem. Auf diesem Grundstück soll in Zukunft ein Naturschutzgebiet entstehen. Die Dorfbewohner und die Grünen sind gegen den Ausbau der Sandgrube.

### Das Schneidemühler Leitungswasser

Sauber wie Mineralwasser, das in Flaschen auf dem Markt angeboten wird. Mineralwasser und Leitungswasser aus verschiedenen Stadtteilen wurden untersucht. Ohne Angst darf man unser Wasser trinken. Es kommt aus umliegenden Fließen und Tiefwasseranlagen. Viele Großstädte beziehen ihr Trinkwasser von der Wasseroberfläche und dadurch ist es schlechter.

### Königin Luise in Schneidemühl

Aufnahmen vom Besuch der Königin Luise in Schneidemühl, den es vielleicht

gar nicht gab. Luise, Königin von Preußen und Ehefrau des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, war einmal ganz kurz in Schneidemühl. Was hätte ihr gefallen können? Die Kunstmalerin Anna Fons machte Aufnahmen zum Thema „Königin Luise in Schneidemühl – Pila unbekannt“. In der Geschichte heißt es, das die Königin Bücher aus der evangelischen Schule ausgeliehen hatte. Anna Fons hat überlegt, was die Königin in der Stadt bewundern konnte und so entstand eine Ausstellung die am 27.5.2010 im Kulturhaus eröffnet wird, dazu gibt es ein Begleitbuch.

Königin Luise musste im Herbst 1806, nach der Schlacht bei Jena und Austerlitz von Berlin nach Königsberg fliehen, aus Angst vor den Franzosen. Sie flüchtete über Stettin, Kalis, Deutsch-Krone und Schneidemühl. Sie übernachtete angeblich bei dem Geheimrat Nehring am Neuen Markt. Bis 1945 gab es dort eine Gedenktafel, die leider nach dem Krieg verschwand.

### Pila auf Touristikmesse in Stuttgart

Zum zweiten Mal nahm die Stadt an der Touristikmesse teil. Im Angebot waren Bücher über Kultur, aktive Erholung in der Umgebung von Pila und in den Naturschutzgebieten.

### Berufsschule in Schönlanke bekam Besuch aus Deutschland

Die BBS Cloppenburg, die Elektriker, Mechatroniker, Friseure und Kosmetikerinnen ausbildet und die Berufsschule in Schönlanke schlossen einen Vertrag über Partnerschaft, Zusammenarbeit und Schüleraustausch. Es gab schon einen Besuch der Lehrer aus Schönlanke in Cloppenburg. Die Gäste konnten die Schule besichtigen und Erfahrungen austauschen. Inzwischen waren auch deutsche Lehrer

zu Besuch in Schönlanke. Sie nahmen am Abiturientenball teil. In Deutschland gibt es vor dem Abitur keine ähnlichen Feste. Der Besuch war begeistert von der Polonaise, mit der der Ball begann. Bis zum späten Abend wurde gefeiert. Ende Mai kommen Schüler aus Cloppenburg nach Schönlanke. Im Oktober findet der Gegenbesuch statt.

### **Gesundheit und Erholung in der Salzgrotte**

Die Pilaner brauchen nicht mehr an die See zu fahren, denn Seeluft und Jod gibt es in der neuen Salzgrotte in der Eichbergerstraße. In einem kleinen Raum, bestückt mit groben Meersalz, kann man in einem Sessel sitzend und bei leiser Musik gesunde Luft einatmen. Das Salz kommt aus dem Toten Meer. 45 Minuten in der Grotte, sind wie drei Tage am Meer. Man kann dort auch Badesalz und Salz zum Inhalieren kaufen.

### **Noch einmal Königin Luise**

Im Kulturhaus kann man Aufnahmen von der Königin Luise sehen, fotografiert von der Künstlerin Ann Fons. Königin Luise war nur kurz in Schneidemühl, auf der Flucht vor den Franzosen. Anna Fons wollte den Aufenthalt der Königin auf Fotos festhalten, an heutigen Orten. Die Künstlerin fand 615 Stellen in der Stadt – Schulen, Kirchen, Bahnhofsgelände, die Treppe zum Luftschutzkeller unter dem Rathaus am Danziger Platz, das Stadtpanorama vom Hotel Gromada aus gesehen und vom Turm der evangelischen Schule in der Bromberger Straße. Auf den Aufnahmen kommt Königin Luise auch auf den Danziger Platz. Ein Modell spielte die Königin. So sehen wir die Stadt mit anderen Augen.

### **Vor 65 Jahren kamen die Russen und die Deutschen mussten fliehen.**

Das war am 14.2.1945. Noch vor dem 2. Weltkrieg wurde die Pommernstellung gebaut. 1944 wurden weitere Schutzlinien gebaut. Im Oktober 1944

wurde Schneidemühl zur Festung erklärt. Die Schutzlinien bauten Polen, Russen, Belgier, Franzosen und Deutsche aus dem Westen. 23 000 Menschen bauten daran. 28 000 Soldaten sollten die Stadt halten, auch der Volkssturm wurde eingesetzt. Kommandant der Festung war Oberst Heinrich Remlinger. Im Januar 1945 kam der Befehl die Stadt zu verlassen, was 16 000 Soldaten gelang. Am 14.2.1945 kamen die Russen in die Stadt.

### **Eine neue Theorie aus den USA**

Die Festung Schneidemühl wurde von den Russen zerstört, weil die Ruinen das eroberte Berlin im Film spielen sollten. Das behauptet ein ehemaliger Soldat, heute wohnhaft in den USA. Er kämpfte um Schneidemühl, dann um Berlin und kehrte mit seiner Einheit zurück über Schneidemühl. Er sah die Stadt die nicht zerstört war. Stalin wollte das die Kämpfe um Berlin im Film gezeigt werden, aber dazu fehlte die Zeit, denn in Berlin wurde bis zum 30.4.45 gekämpft. Teile dieses Films kann man im History Channel sehen. Ein Historiker aus dem Regionalmuseum hat den Film gesehen und findet keine Ähnlichkeit zu der Stadt. Keine Kirchen, keine Gebäude. Er kennt auch die Filme die die Russen in Schneidemühl gedreht haben. Die Russen haben zwei Wochen um die Stadt gekämpft, um jedes Haus, jede Straße und so ging die Stadt zu Grunde.

## **Freie Prälatur Schneidemühl**

### **Aus unserem Terminkalender**

Termine der Heimatgottesdienste im Jahre 2010

#### **Berlin: Samstag, 8. Mai 2010, 10 Uhr**

Heimatgottesdienst in St. Marien, Berlin-Wilmersdorf, Bergheimer Platz.

Zu erreichen mit der U-Bahn bis Rüdeshheimer Platz (U3 Richtung Krumme Lanke); mit dem Bus 101 bis

Wiesbadener Str./Laubacher Str.; mit dem Bus 186 bis Wiesbadener Str./Laubacher Str.; mit dem Bus 248 ab S-Bahnhof Bundesplatz (Ring) bis Wiesbadener Str./Laubacher Str. (Achtung Bus fährt nur alle 20 Minuten!) Anschließend gemütliches Beisammensein im großen Pfarrsaal hinter der Kirche.

#### **Bochum: Samstag, 19. Juni 2010, 10.30 Uhr**

Heimatgottesdienst in der Kapelle des Kolpinghauses ( 2. Stock ), Maximilian-Kolbe-Straße. Anschließend treffen wir uns zum gemütlichen Beisammensein im Kopinghaus.

#### **Kyritz: Samstag, 26. Juni 2010, 10 Uhr**

Heimatgottesdienst in der „Hl.-Geist-Kirche“, Hagenstr. 1-3, 16866 Kyritz; anschließend gemütliches Beisammensein in Bluhm's Hotel und Restaurant, Maxim-Gorki-Str. 34, Kyritz

#### **Demmin: Sonntag, 27. Juni 2010, 10.30 Uhr**

Heimatgottesdienst in „Maria Rosenkranzkönigin“, Reiferstr. 2a, Demmin; anschließend gemütliches Beisammensein im „Tannenrestaurant“, An den Tannen, Demmin.

#### **Magdeburg: 7. Juni bis 11. Juni 2010**

Treffen des Begegnungskreises und Tag geistlicher Besinnung im Roncalli-Haus in Magdeburg.

#### **Hannover: Sonntag, 12. September 2010, um 14 Uhr**

Heimatgottesdienst in der „St. Christopherus-Kirche“, Moosbergstr. 4a, 30419 Hannover-Stöcken; Anfahrt Linie 5 ab Kröpcke in Richtung Stöcken VW Werke bis zur Weizenfeldstraße; für PKW Fahrer: A2 Abfahrt Hannover-Herrenhausen.

Im Anschluß Treffen im Pfarrsaal der Christopherus-Gemeinde zum gemütlichen Beisammensein.

## Aus unserem Terminkalender

**Aachen: Sonntag, 10. Oktober 2010, 11 Uhr**

Heimatgottesdienst in der Kapelle des Mutterhauses der Franziskanerinnen, Elisabethstraße; anschließend gemütliches Beisammensein im „Haus des Deutschen Ostens“, Franzstraße.

**Berlin: Samstag, 23. Oktober 2010, 10 Uhr**

Heimatgottesdienst mit Rosenkranzgebet in St. Marien, Berlin Wilmersdorf.

Anreise: Siehe Termin am 8. Mai.

Anschließend gemütliches Beisammensein im großen Pfarrsaal hinter der Kirche.

**Visitor und Heimatwerk der Katholiken aus der Freien Prälatur Schneidemühl e.V.**

### Leserbrief

*Zum Artikel „Wer weiß es?“ aus dem HB November/Dezember 2009, Seite 8.*

Ich erinnere mich, dass ich vor Jahren in einem Bericht gelesen zu haben glaube.

Die Kanonen sind vom Marktplatz auf den Platz einer Kaserne umgesetzt worden.

Der Name der Kaserne ist mir entfallen. Es gab ja mehrere.

Später erzählte mir vor vielen Jahren ein ehemals Schönlinker Bürger im Krankenhaus zu Höxter. Nach einer Feier mit Freunden haben sie eine der Kanonen vor das Hotel zum Goldenen Löwen gezogen und dort abgestellt. Sein Bruder war 1936 der Goldmedaillen-Gewinner im Speerwerfen.

Mit freundlichem Gruß

Wolfgang Lohrke

früher Schneidemühl, Friedrichstr.8

*Für die Vollständigkeit und Richtigkeit der Angaben übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr!*

#### Bielefeld

Die Heimatkreisgruppe trifft sich jeweils Montags an folgenden Terminen: 26. April, 14. Juni, 16. August, 11. Oktober jeweils um 14 Uhr und am 20. Dezember um 13 Uhr im Versammlungsraum der Kreisvereinigung der Ostdeutschen Landsmannschaften im Bund der Vertriebenen, Bielefeld-Zentrum, Wilhelmstr. 13 (Rückseite Volksbank) mit Fahrstuhl ganz nach oben, Parkgelegenheiten in unmittelbarer Nähe: Parkhaus Kesselbrink,

#### Düsseldorf

Das Frühjahrstreffen der Deutsch Kroner und Schneidemühler Heimatgruppe findet am 10. April 2010 im Saal 312 des Gerhart Hauptmann Hauses, Düsseldorf, Bismarckstr. 90 statt (ca. 5 Minuten vom Bahnhof entfernt). Einlass ab 13 Uhr! Alle Interessenten sind herzlich willkommen!

#### Hamburg

Grenzmarkgruppe: Gruppentreffen jeden zweiten Mittwoch im Monat von 15 bis 18 Uhr im Maritim Hotel „Reichshof“, Kirchenallee 34-36, 20099 Hamburg (drei Minuten Fußweg von S- und U-Bahnstation Hauptbahnhof). Landsleute und Heimatfreunde sind herzlich willkommen.

#### Hannover

Alle Schneidemühler und Deutsch Kroner treffen sich am zweiten Dienstag eines Monats, im Parkrestaurant der

Stadthalle Hannover (HCC) um 14.30 Uhr. Gäste sind herzlich willkommen.

#### Lübeck

Die Heimatkreisgruppe Schneidemühl – Netzekreis – Deutsch Krone trifft sich Dienstags an folgenden Tagen: 23. März, 27. April, 25. Mai, das Treffen im Juni fällt aus, wegen der Busreise nach Schönlanke. Ansonsten jeden 4. Dienstag im Monat jeweils um 15 Uhr im Hotel und Restaurant „Hanseatischer Hof“ in der Wisbystr. 7.

### Achtung! Neue Tagungsstätte!

Die Heimatkreisgruppe Rhein-Main in Frankfurt am Main, lädt ein zum Frühjahrstreffen am Freitag, dem 23. April 2010, um 15 Uhr in den Räumen des GDA Stiftes, Cafe/Clubraum, in Frankfurt am Main, Waldschmidtstr. 6. Die neue Tagungsstätte ist mit den öffentlichen Verkehrsmitteln gut zu erreichen. Mit der U-Bahnlinie 4 Richtung Enkheim, Haltestelle Merianplatz und mit der Straßenbahn Linie 14, Richtung Ernst-May-Platz, Haltestelle Waldschmidtstr., dann jeweils nur ein kurzer Fußweg. Ein reichhaltiges und interessantes Programm erwartet Sie, neben viel Zeit für Gespräche. Alle Schneidemühler / Deutsch Kroner / Grenzmarker sind herzlich willkommen. Bringen Sie Freunde und Bekannte mit! Ende der Veranstaltung gegen 18 Uhr. Anmeldung ist erwünscht. Über Ihren Besuch würde sich freuen:

## Horch was kommt von Celle rein!

Aus Leserbriefen, notiert von Helga Allers geb. Musolf, Kösliner Weg 9 in 29225 Celle

Telefon 05141 – 482380

Liebe Heimatfreunde,

zunächst ein Nachruf: Benachrichtigung von der Cousine von: Charlotte Ehlert geb. Fraude, verw. Musolf (Richthofenstr. 5, später Bismarckstr. 42a). Fern der Heimat verstarb: am 6. November 2009 im 80. Lebensjahr (Schneidemühl, Posenerstraße) im Seniorenzentrum Ihme Ufer, 30451 Hannover, Frau Irmgard Müller geb. Janusch. Lotti (meine Mutter) war im regen Kontakt zu ihrer Cousine und vieles noch von Schneidemühl berichtet.

Hallo liebe Heimatfreunde!

Zu dem Schützenhaus (Titelbild) ein Leserbrief von Heinz Schischke aus Wismar. Auf Grund eines Telefonats, konnte ich „Heinz“ ein wenig aus der Heimat entlocken. Siehe da, er hat Wort gehalten und mir ein paar Zeilen geschrieben. Vielen Dank, Heinz aus Wismar!

Ich zitiere: Es ist schon so lange her... über 70 Jahre, aber die grauen Zellen sind noch ganz gut. Der Vater von Heinz Schischke starb im Juni 1938 – Schneidemühl in der Tuchelerstr. 35. Er erinnert sich an 1936 oder 1937, da war Heinz acht oder neun Jahre alt. Weiter schreibt Heinz: Mein Vater war im Schützenverein und so kam es, es fehlte ein Helfer an der Scheiben Anzeigetafel. Auf einer 50m Bahn wurde auf Scheiben



Das Wohnhaus Tuchelerstr. 35 im Jahre 2006



Der Flatower Bahnhof heute

geschossen. Die Anzeiger waren am Scheibenstand im Graben, ca. 1,80m hoch und ca. 10m lang. Unten befanden sich die Anzeiger, es konnte nichts passieren, das war gut geschützt. Nach dem Einschuß auf der Scheibe, wurde diese per Hand runter gedreht, weiß oder schwarz zugeklebt und wieder raufgezogen. Der Einschuß wurde per Kelle angezeigt, unten oder oben – damit der Schütze am Stand die Information hatte, wo sein Schuß hinging. Das zukleben der Scheiben war mein Job. Es war als junger „Bengel“ eine tolle Beschäftigung. Für 1 Std. im „Graben“ gab es 50 Pfennig, das war ein riesiges Erfolgserlebnis. Das Geld war für unsere fünfköpfige Familie immer knapp. Gott sei Dank sind keine Unfälle passiert, es lief alles harmlos ab. Bei der anschließenden Auswertung und Siegerehrung war ich natürlich nicht dabei. Denn ich hatte ja mein kleines Trinkgeld.

Nochmals vielen Dank, lieber Heinz, es ist eine so schöne kleine Geschichte aus der Heimat – Schützenhaus. Ja, liebe Heimatfreunde, vielleicht inspiriert Euch das, mir auch mal eine kleine Heimatgeschichte zu erzählen, telefonisch oder per Brief – meine Adresse findet Ihr am Anfang meiner Berichte. Ich würde mich als „Nachwuchsschreiberin“ ( 1/8 Schneidemühlerin) sehr, sehr

freuen.

Liebe Heimatbriefleser und Freunde, der zweite Leserbrief vom Schützenhaus in Schneidemühl. Der kommt von „Lotti“, meiner Mutter, die viele von Euch auf unserer schönen Fahrt im Sommer 2009 nach Schneidemühl noch in Erinnerung haben könnten. „Lotti“ als Kind (unge-



Das Wohnhaus von Heinz Schischke, das Wohnhaus Tuchelerstr. 35 im Jahre 1984

fähr 7-8 Jahre alt, ca. 1931-1932) hat das Schützenhaus im Stadtpark noch gut in Erinnerung. Es war eine riesige Freude, das Schützenfest mit dem damaligen Schützenkönig, Gärtner Geisler, der seine Gärtnerei mit Blumen und Gemüse in der Bergstraße hatte. Der Schützenkönig kam mit der Kutsche vorgefahren. Er stand auf der Treppe und beschenkte die Kinder. Er warf statt Bonbons, Bananen. Andere Schützenbrüder beschenkten Kinder mit Freikarten. Es war aber nur ein Stück Papier, was die Schausteller erkennen konnten. Oder es gab statt Karussell fahren, einen glasierten Apfel

## Wir gratulieren

am Stiel. Ringsherum vom Schützenhaus saßen viele Eltern, freuten sich über den Trubel und tranken ein Bierchen. Linker Hand vom Schützenhaus befand sich der Rummelplatz, rechts vom Schützenhaus ging es zur Bergstraße, hoch zu den Reichshäusern in der Richthofenstraße, Westendstraße, Bölkestraße und Immelmanstraße, das waren die sogenannten Straßen – im Volksmund sagte man: der Ring. Auch das liebe Heimatfreunde, war eine „Zeitreise“ für mich. Danke liebe Lotti..

Weiter geht es wieder mit Heinz Schischke zum letzten Titelbild des Heimatbriefes, der Schneidemühler Bahnhof heute. Dazu schickte Heinz Schischke ein Bild des Flatower Bahnhofs, der Hinteransicht. Es war sein Arbeitsplatz, von 1943-45. Der Bahnhof war ein Durchgangs- und Kreuzungsbahnhof, zweigleisig ging die Strecke von Königsberg nach Berlin. Früher fuhr fast alle 30 Min. ein Zug, heute fahren ca. sechs Züge den ganzen Tag. Bis 1939 gab es den polnischen Korridor von Konitz – Dirschau ( ca. 30km von Flatow). Der Streifen war ca. 10-15 km breit. Alle Züge mussten bei der Durchfahrt die Fenster schließen und die Vorhänge zu ziehen. Und heute liebe Heimatfreunde können wir uns freuen: auf eine so schöne Deutsch – Polnische Freundschaft. Dank an alle Heimatfreunde in Pila.

So, Ihr Lieben! Ich würde mich freuen auf neue Leserbriefe und verbleibe in Verbundenheit Euer „Schmetterling“

**Helga Allers**

**Aus Celle**

## Kindheitserinnerungen

Die Straße, in der ich  
als Kind gewohnt  
sie wiederzusehen, ob sich das  
lohnt?

In der ich gespielt,  
geweint und gelacht  
und eine glückliche Kindheit  
verbracht.

Sie war so voll Leben,  
ein Paradies,  
das mich im Herzen wohl niemals  
verließ.

Mir ging die Straße  
nie aus dem Sinn,  
nun ist es soweit, jetzt fahre ich  
hin.

Nach langem Suchen hab' ich sie  
erreicht,  
doch meinem Traumbild sie gar  
nicht mehr gleicht:  
denn was ich hier sehe, bedrückt  
mich sehr,  
die Straße von damals, die gibt es  
nicht mehr.

Gertrud Bollosch geb. Ewelt

Früher: Neuschönwalde und Dramburg

Heute: Kanada

*Die nächste Ausgabe des  
Schneidemühler Heimatbriefes*

*erscheint zum  
01. Juni 2010.  
Einsendeschluß für Beiträge  
ist am  
1. Mai 2010*

## Impressum

Der Heimatbrief ist das Organ des  
Heimatkreises Schneidemühl eV  
Mit Sitz in 27474 Cuxhaven  
Abendrothstr 16  
**Redaktion** Katrin Affeldt  
Peinerstr. 69 30519 Hannover  
Telefon: 0511-830 682;  
Fax: 0511-838 54 48  
Internet: www.schneidemuehl.net  
Email: k.affeldt@schneidemuehl.net

### Redaktionsschluß am 1. des Vormonats.

Alle Einsender erklären sich ohne Vorbehalte mit einer evtl. notwendigen redaktionellen Bearbeitung ihrer Beiträge durch die Redaktion einverstanden.

### Einsendungen

An Eleonore Bukow  
Richard-Wagner-Straße 6  
23556 Lübeck  
Telefon 0451/476009

### Herausgeber

Heimatkreis Schneidemühl eV  
Vorsitzender: Johannes Schreiber  
Postanschrift  
Kantstr. 21 32791 Lage  
Tel.: 05232 / 979515

### Bestellungen an Bezieherkartei

Horst Heim Wulfsdorfer Heide 22  
23562 Lübeck  
Telefon: 0451/5041291

### Bezugsgeld

Stadtparkasse Cuxhaven  
Bankleitzahl 24150001  
Konto-Nr 195313  
Heimatkreis Schneidemühl eV  
„Heimatbrief“

### Bezugspreis

Jahresabonnement 20,00  
Das Bezugsgeld ist im voraus zu entrichten.

**Der Heimatbrief ist über parteilich  
und über konfessionell**

**Erscheinungsweise: 6 Ausgaben jährlich**

Druck:  
Druckerei: GmbH  
Carl Küster  
Hannover